

# brotlos?

Vom Schreiben und vom Geld – In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen  
Literaturarchiv Bern – Strauhof Zürich, 20. September bis 26. November 2006

Führer durch die Ausstellung

**STRAUHOF ZÜRICH**  
**LITERATUR AUSSTELLUNGEN**

## RAUM 1

### Das 19. Jahrhundert: Schreiben als Beruf Gottfried Keller und C.F. Meyer

Im 19. Jahrhundert emanzipierte sich das Schreiben zur eigentlichen Berufsarbeit. Einzelne Erfolgsschriftsteller wie Dumas père, Charles Dickens oder Eugenie Marlitt kamen zu einem grossen Vermögen. Ein wachsendes Heer von Autorinnen und Autoren verdiente dagegen nur ein kärgliches Brot. Der 'arme Poet' wurde durch Carl Spitzwegs gleichnamiges Bild sprichwörtlich: Er haust in einer ungeheizten Dachkammer, wo er ausser gegen Kälte, Feuchtigkeit und Flöhe auch mit seinem ausgetrockneten Tintenfass zu kämpfen hat. Tatsächlich lag der Schlüssel zum schnellen Erfolg oftmals darin, möglichst flüssig zu schreiben und am laufenden Band auflagenstarke Unterhaltungszeitschriften zu beliefern.

Der literarische Markt prosperierte. Die Voraussetzungen dafür lagen in technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen: Die Leserschaft wuchs und das aufsteigende Bürgertum befriedigte in der Literatur sein Unterhaltungs-, aber auch sein Bildungsbedürfnis. Neue, schnellere und billigere Druckverfahren veränderten Buchindustrie, Verlagswesen und Presse. Literatur konnte massenhaft verbreitet und gewinnbringend kommerzialisiert werden.

Von den Schweizer Schriftstellern gelang es nach Jeremias Gotthelf vor allem Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller, sich auf dem literarischen Markt Deutschlands zu etablieren. Die Voraussetzungen der beiden Zürcher Autoren waren ungleich: Meyer war nie auf ein Erwerbseinkommen angewiesen, Keller dagegen betrachtete das Schreiben von Anfang an als Existenzgrundlage.

#### Gottfried Keller (1819-1890)

Nachdem Gottfried Keller sich neun Jahre lang erfolglos als Maler versucht hatte, wurde er Berufsschriftsteller.

Sein erzählerisches Frühwerk verkaufte sich schlecht und brachte wenig ein. Die Vorschüsse, die er dafür erhielt, waren längst verbraucht, bevor die Bücher erschienen. Gut verdiente Keller erst in den letzten Lebensjahren. Zu Lebzeiten beliefen sich seine Honorareinnahmen auf knapp 150'000 Franken. 340'000 Franken brachten die Rechte an seinen Werken - nach Kellers Tod.

Als einer der ersten Zürcher Autoren profitierte Keller von einer staatlichen Förderung. Aber 16 Jahre seines Lebens übte er als Staatsschreiber einen reinen Erwerbsberuf aus. Damit sicherte er sich und seinen Angehörigen einen respektablen bürgerlichen Lebensstil. Zugleich entsprach die praktische Tätigkeit in einem öffentlichen Amt dem für den Realismus bedeutenden Postulat der Lebensnähe. Sie erhöhte indirekt auch seinen literarischen Marktwert.

‘Was ist Erwerb und was ist Arbeit?’ Diese Frage führt im Grünen Heinrich zu einer fundamentalen ökonomischen Einsicht: Zwischen investierter Arbeitszeit, erbrachter Leistung und erzieltm Mehrwert besteht auf dem freien Markt keine feste Relation. Der Künstler ist ein Unternehmer und trägt sein Geschäftsrisiko selbst. Mäzene dagegen gehören, wie der Roman ebenfalls zeigt, ins Reich nostalgischer Phantasien.

#### ZITATE

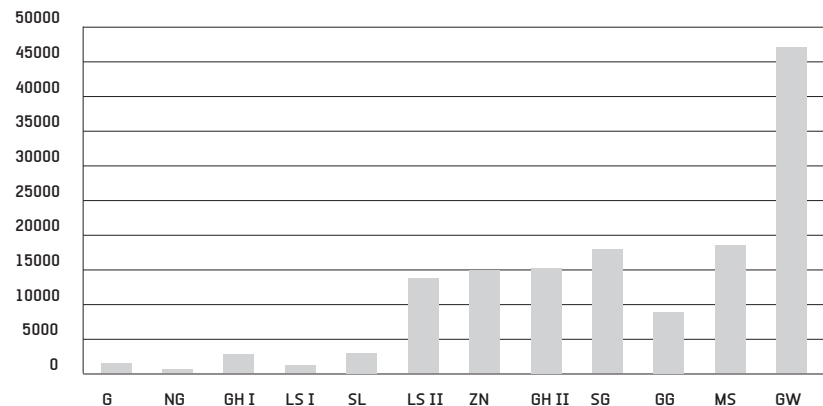
*... denn für einen Poeten ist die Schweiz ein Holzboden.* Gottfried Keller, 1849

*Mehr oder weniger traurig sind am Ende Alle, die über die Brotfrage hinaus noch etwas kennen und sind.* Gottfried Keller, 1881

#### Gottfried Kellers Honorare

Honorare in Franken			Buch*	Zeitschrift**	Total
1846	G	Gedichte	1'500		1'500
1851	NG	Neuere Gedichte	500		500
1854/55	GH I	Der grüne Heinrich I	2'783		2'783
1856	LS I	Die Leute von Seldwyla I	1'155		1'155
1872	SL	Sieben Legenden	2'985		2'985
1873	LS II	Die Leute von Seldwyla II	14'000		14'000
1877	ZN	Züricher Novellen	15'000	300	15'300
1879/80	GH II	Der grüne Heinrich II	15'100		15'100
1881	SG	Das Sinngedicht	11'719	6'250	17'969
1883	GG	Gesammelte Gedichte	9'088		9'088
1886	MS	Martin Salander	11'250	7'500	18'750
1889	GW	Gesammelte Werke	47'250		47'250
Total			132'329	14'050	146'379

\* ohne Einzelausgaben \*\* nur "Deutsche Rundschau"



## WANDTEXTE

### Steigender Marktwert

Gottfried Kellers Honorare stiegen in den 1870er Jahren sprunghaft an. Für die Überarbeitung des Grünen Heinrich erhielt der Autor das Fünffache des Honorars der ersten Fassung. Für das umfangmässig mit dem ersten Band der Leute von Seldwyla vergleichbare Sinngedicht bekam er gar das Zehnfache. Davor hatte Keller während 16 Jahren keine Werke publiziert. Diese Schreibpause, bedingt durch die Brotarbeit als Staatsschreiber, erwies sich als glückliche Taktik: Sie überbrückte die Absatzkrise des Buchhandels vor der Hochkonjunktur der Gründerzeit. Und gleichzeitig wuchs Kellers Ansehen von selbst. In dieser Situation brauchte Keller nur in die Schublade zu greifen, um mit den noch unveröffentlichten Sieben Legenden sowie mit der Fortsetzung der Leute von Seldwyla seine Karriere neu zu lancieren. Der Erfolg zeigte ihm, dass er als 50-jähriger endlich vom Schreiben leben und ohne Risiken auf den Brotberuf verzichten konnte.

### Zum Vergleich

Gesamthonorar Der grüne Heinrich, 1854/55	2'783
Jahreseinkommen eines Zürcher Schneiders	ca. 800
Anteil der Bevölkerung mit einem Jahreseinkommen unter 3'000 Franken	91.6 %
Gesamthonorar Die Leute von Seldwyla, 1873	14'000
Jahreseinkommen Gottfried Kellers als Zürcher Staatsschreiber	ca. 3'500
Gesamthonorar Martin Salander, 1886	18'750
Jahreseinkommen des Zürcher Staatsschreibers	ca. 5'000
Anteil der Bevölkerung mit einem Jahreseinkommen über 20'000 Franken	0.2 %

### Spezialfall Lyrik

Lyrik wird in der Regel schlecht bezahlt. Auch Gottfried Keller beklagte sich darüber, als 1851 seine zweite Gedichtsammlung erschien:

*Jedes gute Lied kostet einen schrecklichen Aufwand an konsumierten Viktualien, Nervenverbrauch und manchmal Thränen, vom Lachen oder vom Weinen,*

*gleichviel: und dann wird es Einem bogenweise berechnet! Und die sechs Strophen füllen nicht einmal zwei Seiten - da geh Einer hin und werde Lyriker!*

Mit seiner Gedichtsammlung von 1846, seinem ersten Buch überhaupt, hatte Keller jedoch eine gegenteilige Erfahrung gemacht. Dieses Buch fiel in die Zeit vor der Märzrevolution, in der eine enorme Nachfrage nach politischer Lyrik herrschte. Keller konnte - obwohl als Autor ganz unbekannt - schnell und teuer verkaufen, was er mühelos geschrieben hatte.

## EXPONATE IN VITRINEN

### Tagebuch

Keller war kein grosser Tagebuchschreiber. Doch die Entscheidung seines Lebens - von der Malerei zur Literatur zu wechseln - hielt er in einer kurzen Eintragung fest. Mit dieser Entscheidung verband er die Hoffnung auf eine Verbesserung seiner prekären finanziellen Lage.

*den 11t. Juli [1843].*

*Das Wetter heitert ein wenig auf. Heute faßte ich plötzlich den Entschluß, einige Gedichte zusammenzupacken, und einer Zeitschrift, etwa Lewald's Europa zuzusenden, mit einem sentimental Katzenjammerbriefe.*

*Ich habe zwar die Europa lange nicht mehr gelesen, und weiß nicht, was sie für eine Tendenz hat; aber ich muß ein Mal etwas wagen, um den Karren aus dem Schlamm zu bringen.*

*Geht es, so geht es und ist gut. Werde ich abgespeist, so habe ich das Meinige gethan, und kann mit mehr Gelassenheit das Schicksal od. die Vorsehung walten lassen.*

*Ich habe nun ein Mal großen Drang zum Dichten; warum sollte ich nicht probiren, was an der Sache ist? Lieber es wissen, als mich vielleicht heimlich immer für ein gewaltiges Genie zu halten, und darüber das Andere vernachlässigen.*

Honorar 'Martin Salander'

*Sapperment! Du machst ja große Geschäfte, Freund!*

Mit seinem letzten Werk, dem Roman *Martin Salander* (1886), erreichte Keller das höchste Honorar für ein Einzelwerk. Über die eingehenden Honorarbeträge führte er Buch:

Honorare für den Vorabdruck in der Deutschen Rundschau: 6'020 Mark.

Honorare für die Buchausgabe, mit der hohen Startauflage von 5'000 Exemplaren: 9'000 Mark.

Gesamthonorar: 18'775 Franken.

Verlagsgewinn

*Wir sind nicht gewöhnt stark aufzutragen, gar zu renommieren, wir können nur einfach den sehr guten Erfolg, die starke Verbreitung der Gesamtausgabe constatieren.* Wilhelm Hertz

Wilhelm Hertz, der Verleger der Gesammelten Werke Gottfried Kellers (1889) verdiente dank einer tiefen Gewinnschwelle ('Break-Even') schon alleine an der 1. Auflage, die nur wenige Wochen nach Verkaufsstart vergriffen war, 23'550 Mark bzw. 29'437 Franken.

Seine Kalkulation beruht auf folgenden Zahlen:

Kosten der 1. Auflage: Total 32'700 Mark

Berechnung der Gewinnschwelle für die 1. Auflage

Auflagenhöhe: 2'500 Gewinnschwelle: 1'435

Berechnung der Gewinnschwelle für den 'Neudruck'

Auflagenhöhe: 1'000 Gewinnschwelle: 533

BUCHDECKEL

Goldiger Lohn: Böcklins Medaille

Der 70. war Kellers letzter Geburtstag, den er feiern konnte. Zu diesem Anlass erhielt er von einigen Freunden eine Goldmedaille. Für Keller stellte

sie den Lohn seines Künstlertums dar, als Zeichen des Ruhms, den er durch sein Werk erworben hatte. Zugleich symbolisierte die wertvolle Medaille auch den finanziellen Erfolg, der sich in den letzten 15 Jahren seines Schaffens eingestellt hatte.

Die Medaille war von Arnold Böcklin entworfen worden. Sie zeigt auf dem Avers den Autor als poeta laureatus mit Lorbeerzweigen. Auf dem Revers ist Orpheus zu sehen, der durch die Macht der Poesie wilde Tiere zu bannen vermag.

Die Medaille wurde in Wien hergestellt und als Unikat in Gold geprägt. Eine Serie von 500 Exemplaren in Bronze kam für 20 Franken in den öffentlichen Verkauf.

Schuldenverzeichnis

*Ueberhaupt geht es mit dem Pumpen hier großartiger, als in Heidelberg.* Als Keller 1855 von Berlin nach Zürich zurückkehren wollte, hatte er hohe Schulden. Deren Rückzahlung sowie die Finanzierung der Rückkehr machten ihm grosse Schwierigkeiten. Die gezeigte Notiz stellt seine finanzielle Lage dar.

Schulden

Kellers Schulden betragen gesamthaft 912 Taler (3'420 Franken). Der Verleger Hugo Scheube forderte 300 Taler Honorar zurück für einen Vertrag, den Keller nicht erfüllt hatte. Die meisten Darlehen stammten von Freunden wie Hermann Hettner. Auch in Heidelberg warteten offenbar noch immer Gläubiger auf ihr Geld.

Rückzahlungsplan

Die erhofften Einnahmen hätten 1250 Taler betragen sollen, so dass nach Begleichung aller Schulden etwa 300 Taler übrig geblieben wären.

Keller schloss zwei Buchverträge ab: Der eine sah ein Honorar von 500 Talern vor. Der andere brachte einen Vorschuss von 150 Talern ein (bei einem Gesamthonorar von 350 Talern). 600 Taler musste Kellers Mutter aus ihren Ersparnissen beisteuern.

## Stipendien

*Jahre hindurch bestand etwas wie eine Aktiengesellschaft zur Ausbildung und Etablierung Gottfried Kellers.* Walter Benjamin

*Die Herren und Freunde in Zürich wollten mir [...] behülflich sein, aber sie haben es so ungeschickt und unzulänglich gemacht, daß ich dadurch nur mehr [in Schulden] gerieth, anstatt hinaus.* Gottfried Keller, 1855

**Gottfried Keller erhielt mehrmals hohe Stipendien. Dies verdankte er einem Kreis von Wohlgesinnten, zu denen u. a. die Politiker Eduard Sulzer, Hans Ulrich Zehnder, Jakob Dubs, Rudolf Bollier und Alfred Escher gehörten. Als sich weitere Stipendien nicht mehr vertreten liessen, begann Jakob Dubs privat Geld zu sammeln.**

### Stipendien des Kantons Zürich in Franken

1. Stipendium: September 1848	800
2. Stipendium: Oktober 1849	1000
3. Stipendium: März 1851	500
4. Stipendium: Mai 1852	600
<b>Total Stipendien</b>	<b>2900</b>

### Private Zuwendungen aus Zürich in Franken

Spenden Januar 1854	200
Spenden April 1854	250
<u>Darlehen Juni 1854, z.T. à fonds perdu</u>	<u>1600</u>
<b>Total private Zuwendungen</b>	<b>2050</b>

Stipendienantrag des Erziehungsrates an den Regierungsrat, 11.10.1849 (in Vitrine):

*[...] Die Nachrichten über den Studiengang des Herrn Gottfried Keller von Glattfelden, gegenwärtig an der Universität Heidelberg, welche dem Erziehungsrathe vorgelegt wurden, und ein erfreuliches Resultat der Unterstützung versprechen, welche der Hohe Regierungsrath dem bereits bekannten Dichter voriges Jahr aus seinem freien Credite zuerkannt hat, veranlaßten den Erziehungsrath zu folgendem Beschlusse:*

*Der Erziehungsrath,  
auf den Antrag seiner ersten Sektion, beschließt:*

- 1. Dem Herrn Gottfried Keller von Glattfelden, gegenwärtig an der Universität Heidelberg, wird ein Reisestipendium von 1000 Frkn für ein Jahr aus dem Credite für Stipendien in's Ausland ertheilt, um es ihm möglich zu machen, seine Studien in Berlin und in Dresden fortzusetzen.*
- 2. Hierfür wird die Genehmigung des Erziehungsrathes eingeholt. [...]*

## DIAPROJEKTIONEN

- 1 – Ludmilla Assing: Gottfried Keller, Pastellzeichnung, 1854**
- 2 – Gottfried Keller, ca. 1860**
- 3 – Zehnernote, 1956**
- 4 – Gottfried Keller, ca. 1870**
- 5 – Gedenkmünze, 1991**
- 6 – Gottfried Keller, ca. 1885**
- 7 – Gedenkmünze, ohne Jahr**
- 8 – Karl Stauffer-Bern: Gottfried Keller, Radierung, 1887**
- 9 – Gedenktafel Uni Zürich, 1933**

## Conrad Ferdinand Meyer (1825 – 1898)

Conrad Ferdinand Meyer war nie auf einen Broterwerb angewiesen - Erbschaften und später eine reiche Heirat sicherten ihm zu jeder Zeit seine materielle Existenz.

Gleichwohl spielt auch für den Patriziersohn die Frage des Brotberufs eine zentrale Rolle. Seine künstlerische Selbstfindung erfolgt in krisenhafter Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Norm eines selbstverdienten Lebensunterhalts sowie mit den pietistischen Wertvorstellungen der Mutter, die das Dichten als gefährliche, weil brotlose Kunst verurteilt. Sein Weg zur Kunst verläuft paradox: Meyer muss zuerst innerlichen Verzicht leisten auf die Realisierung seiner - noch weitgehend diffusen - künstlerischen Pläne und den Umweg über den 'prosaischen' bürgerlichen Brotverdienst als Lehrer und Übersetzer nehmen, zumindest versuchsweise.

Einen Beruf in einer festen Anstellung hat Meyer gleichwohl niemals ausgeübt. Die äußeren Umstände ermöglichen es ihm schließlich, sich ganz der Dichtung widmen zu können.

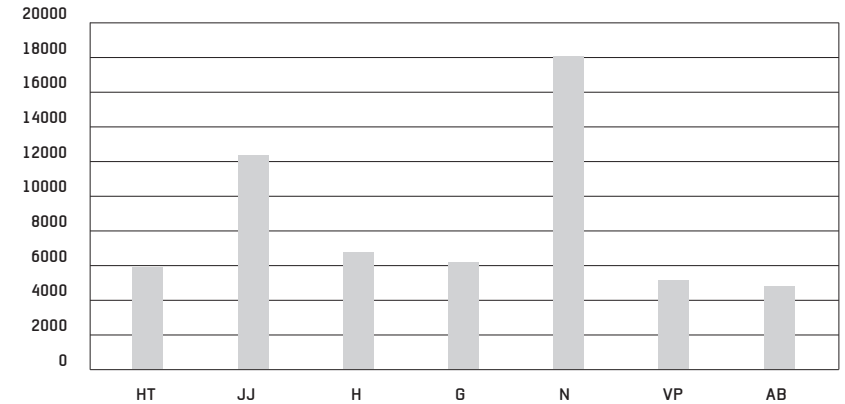
Kunstproduktion und Geldverdienst stehen am Beginn seiner Karriere beinahe in einem Verhältnis der gegenseitigen Ausschliessung. Nicht das ökonomische, sondern allein das symbolische Kapital zählt. Der seiner selbst noch Unsichere trachtet zunächst nur nach immateriellem Erfolg als 'Künstler', denkt nicht an Honorar: 'Grosser Styl, grosse Kunst - all mein Denken und Träumen liegt darin'. Erst mit steigendem Selbstbewusstsein finden Kunst und Geld zusammen. Das Geld, das Meyer mit seinen Werken verdient und dessen er zur Lebenssicherung nicht bedarf, besitzt dabei primär zeichenhafte Bedeutung für ihn: Es bestätigt ihm seinen Wert als Künstler und vermag das einstige Verdikt über den bürgerlich Gescheiterten zu widerlegen.

### ZITATE

*Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.* C.F. Meyer

*Die Freude an Ihren mir so lieben Productionen giebt mir den Gewinn, nicht das Geld. Vielleicht thut es die Zukunft.* Verleger H. Haessel

### C.F. Meyers Honorare für sieben ausgewählte Werke (Extrapolation):



<i>Huttens letzte Tage</i> , 11 Aufl. 1871-1898:	6'000 Franken
<i>Jürg Jenatsch</i> , 30 Aufl. 1876-1898:	12'500 Franken
<i>Der Heilige</i> , 16 Aufl. 1880-1898:	6'875 Franken
<i>Gedichte</i> , 10 Aufl. 1882-1898:	6'250 Franken
<i>Novellen</i> , 10 Aufl. 1885-1898:	18'125 Franken
<i>Die Versuchung des Pescara</i> , 10 Aufl. 1887-1898:	5'250 Franken
<i>Angela Borgia</i> , 8 Aufl. 1891-1898:	4'875 Franken

### WANDTEXTE

#### Brotberuf und Selbstwertgefühl

Bevor der Prozess der mühsamen Durchsetzung des Schriftstellers auf dem literarischen Markt überhaupt beginnen kann, hat Meyer andere Probleme zu bewältigen. Die langjährige Verweigerung eines bürgerlichen Brotberufs führt ihn innerhalb seines familiären und sozialen Umfelds in die pathologische Existenz - der 27-jährige wird vorübergehend ein Fall für die Psychiatrie.

Die Therapie im Maison de Santé in Préfargier, wohin er 1852 eingewiesen wird, dient nicht zuletzt einem Umerziehungsprozess, in dem Meyer die Realität und ihre nüchternen ökonomischen Bedingungen - die von der Mutter vielfach beschworene und gegen die Poesie ins Feld geführte 'trockene Prosa, den tiefen, oft so bitteren Ernst der wirklichen Dinge' - anerken-

nen muss. Meyer erwägt, seinen Lebensunterhalt als Lehrer für Französisch oder Geschichte zu bestreiten. Eine Zeitlang unterrichtet er Geschichte am Blindeninstitut in Lausanne. Sein erstes Geld verdient der 30-jährige durch Übersetzungen. Das Erfolgserlebnis des eigenen, hart erarbeiteten Verdienstes als Übersetzer verschafft ihm schliesslich das nötige Selbstwertgefühl, um seine künstlerischen Pläne wieder aufzugreifen. Der Tod der Mutter 1856 und eine reiche Erbschaft leisten ein Übriges: Der Weg zur ausschliesslichen Beschäftigung mit der Kunst ist nun frei.

Das erste Honorar

Auf materiellen Lohn seiner Arbeit muss Meyer indes lange warten. Die ersten 10 Jahre seines literarischen Publizierens sind nahezu ein reines Minus-Geschäft. Meyer bezahlt die Drucklegung seiner ersten Werke aus eigener Tasche (Balladen eines Schweizers (1864), Balladen (1867), Romanzen und Bilder (1870)). Für die nachfolgenden Werke übernimmt der Leipziger Verleger Hermann Haessel die Druckkosten und bietet Gewinnhalbierung an. 1871 verdient Meyer auf diese Weise für die Erstauflage von Hutten's letzte Tage 50 Taler (ca. 187.50 Franken), die er an den Deutschen Invalidenfonds spendet. 1874 erhält er für die 2. Auflage des Hutten, für das Versepos Engelberg, seine erste Novelle Das Amulet sowie für die Gedichtsammlung Romanzen und Bilder insgesamt ca. 150 Franken.

Das erste richtige Honorar bekommt der 51-jährige 1876 für die Buchausgabe des Jürg Jenatsch: 1000 Mark, umgerechnet ca. 1250 Franken. Von da an bezieht Meyer regulär Honorare. Ab 1879 kommen die Honorare der Deutschen Rundschau, in der Meyer (fast) alle seiner Novellen zuerst erscheinen lässt, hinzu.

Meyers literarische Erfolgskurve

Meyers Erfolg dokumentiert sich in den steigenden Auflagenzahlen seiner Werke. Damit wächst auch sein finanzieller Gewinn, bei relativ konstant bleibenden Honorarsätzen. Keines seiner Werke, das nicht mehrere Auflagen erlebt. Jürg Jenatsch schafft es innerhalb Meyers Lebzeiten gar bis zur 30. Auflage.

Jahr	B	RB	HT	E	A	JJ	SK	H	PN	G	GP	LK	HM	R	VP	AB
1867	1.															
1868																
1869	1.															
1870																
1871			1.													
1872			2.	1.												
1873					1.											
1874																
1875																
1876						1.										
1877																
1878					2.	2.	1.+2.									
1879																
1880								1.+2.								
1881		3.														
1882		4.	3.	3.	3.	3.	3.	1.	1.	1.						
1883					4.					2.		1.+2.				
1884		5.			5.+6.		4.					1.				
1885			4.	7.+8.	4.		4.	2.		2.		2.	1.-3.			
1886			2.	9.			5.+6.					3.				
1887		6.		10.			7.			3.					1.-3.	
1888			5.	11.+12.	5.	8.	8.	3.		3.			4.	4.		
1889		7.	3.	6.	13.	6.+7.		4.+5.		4.+5.	3.	4.	5.	5.		
1890		8.			14.+15.		9.+10.						6.	6.		
1891				7.	16.	8.		6.	4.	6.			7.		1.-5.	
1892				8.	17.	9.	11.	7.	5.	7.			8.			
1893					18.+19.										7.	
1894		9.	4.		20.		12.		6.							
1895					21.		13.		7.							6.+7.
1896		10.			22.-24.		14.		8.						8.	
1897					25.-27.		15.		9.						9.	
1898			11.	5.	28.-30.		16.		9.+10.						10.	8.

Siglen:

- B Balladen
- RB Romanzen und Bilder
- HT Huttens letzte Tage
- E Engelberg
- A Das Amulett
- JJ Jürg Jenatsch
- SK Der Schuß von der Kanzel
- H Der Heilige



PN	Plautus im Nonnenkloster
G	Gedichte
GP	Gustav Adolfs Page
HM	Die Hochzeit des Mönchs
LK	Das Leiden eines Knaben
R	Die Richterin
VP	Die Versuchung des Pescara
AB	Angela Borgia

**Auflagen von Meyers Werken (Buchausgaben im Haessel-Verlag Leipzig):**

Das Honorar variiert gemäß der Auflagenhöhe. Haessel druckt die einzelnen Novellen in der Regel in der Erstauflage à 1000 oder 1100, ab der 2. Auflage meist à 500/550 Exemplaren und bietet entsprechend ein Honorar von 750 bzw. 375 Franken. Für die 1. Auflage der Gedichte (à 600 Expl.) hingegen erhält Meyer 750, für die 1. Auflage der Sammlung Novellen (2 Bde. à 1500 Expl.) 3000 Franken.

Die Berechnungen in der Tabelle 'C.F. Meyers Honorare' fussen u.a. auf diesen Angaben. Im Einzelfall mögen die effektiven Honorare davon abweichen. Es sollen hier nur die ungefähren Grössenordnungen der Buchhonorare anschaulich gemacht werden.

Ein Vergleich der Honorare Kellers und Meyers ist aufgrund der unterschiedlichen Vergleichsbasis nur bedingt möglich. Zu berücksichtigen ist, dass bei Keller fast sämtliche Publikationen mit Buch- und Zeitschriftenhonoraren erfasst werden, während bei Meyer nur für einen Teil der Buchpublikationen entsprechende Daten verfügbar sind.

## EXPONATE IN VITRINEN

Ansicht vom Stadelhofen

Der Lange Stadelhofen, 1762 von dem reichen Seidenfabrikanten Melchior Meyer (1701-1787), Meyers Ururgroßvater, erworben. Wohnsitz der Familie Meyer von 1845-1857. Nach dem Tod der Mutter bewohnen Meyer und seine Schwester Betsy 1857-1862 den 1. Stock des rechts anschließenden Hauses zum St. Urban.

Augustin Thierry, Récits des temps mérovingiens, Paris 1840

**Mit der Übersetzung von Augustin Thierrys Geschichtswerk Récits des temps mérovingiens (Paris 1840) verdient der 30-jährige Meyer 1855 sein erstes eigenes Geld. Die Ankunft des Honorars beschreibt seine Mutter wie folgt:**

*Soeben kommt ein Brief aus Elberfeld und versetzt, wegen des darin enthaltenen Honorars, unseren Conrad in solche Ekstase, daß er wie ein Kind auf und davon und zu Onkel Wilhelm [i.e. Wilhelm Meyer-Ott, der Besitzer des Stadelhofenschen Wohnsitzes] läuft, um ihm seinen Schatz zu zeigen.*

Elisabeth Meyer-Ulrich an Betsy Meyer, 23.6.1855

**Meyer verzichtet bei dieser und anderen Übersetzungsarbeiten auf die Nennung seines Namens.**

Brief Meyers an Haessel, 4.2.1867

**Meyer tritt an den Leipziger Verleger und Buchhändler H. Haessel die Restexemplare (500 Stück) seiner 1864 bei Metzler in Stuttgart erschienenen anonymen Erstpublikation Zwanzig Balladen von einem Schweizer förmlich ab und verzichtet im voraus auf jegliches Honorar:**

*Es versteht sich daß die Kleinigkeit die die Balladen etwa abwerfen, von Rechts wegen Ihnen gehören würde: ich schäme mich fast dieß zu bemerken, bin ich doch sonst noch mannigfach in Ihrer Schuld.*

Brief Meyers an Haessel, 5.9.1874

**Acht Jahre später tritt Meyer bereits selbstbewusster auf. Die plötzliche und nur vordergründig motivierte Forderung nach genauer Offenlegung der Rechnungen zeugt allerdings primär von Meyers Misstrauen und einem noch kaum gefestigten Selbstwertgefühl des 'Arbeiters'. Der Brief markiert den Höhepunkt einer Krise im Verhältnis zwischen Dichter und Verleger, die erst eineinhalb Jahre später mithilfe von Betsy Meyer beigelegt werden konnte.**

*Lieber Freund,  
ich komme mit der freundlichen Bitte, mir, wenn es Ihre Zeit erlaubt, auf ein unabhängiges Blatt Papier eine detaillierte Rechnung für Hutten Aufl. 1 u. 2, Engelberg u. Amulet mit genauer Spezifizierung der jedesmaligen Auflage, Druckkosten, Annonceausgaben, des Verkaufs u. des auf Lager noch Vorhandenen verfertigen zu wollen.  
Die Ihrem letzten Schreiben eingefügten Angaben ermangeln für mich jeder Übersichtlichkeit [...].  
Gewiß, I. Freund, steht der Geldpunkt für mich nicht im Vordergrund, aber jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. [...]*

Verlagsvertrag mit Haessel

**Vertrag zwischen Meyer und Haessel über die erste Buchausgabe des Jürg Jenatsch, mit Regelung des Honorars und der Freixemplare. Die Siegel zeigen das Meyersche Familienwappen (mit Hirsch) und das Monogramm des Verlegers.**

Honoraranweisung Haessels an C.F. Meyer

**Wechsel über 1100 Reichsmark, den Meyer auf Haessels Namen beim Bankhaus Pestalozzi im Thalhof erhebt. Die Summe setzt sich zusammen aus den Honoraren für Jürg Jenatsch 9. Aufl. (250 Franken), Der Heilige 5. und 6. Aufl. (je 300) und Engelberg 2. Aufl. (300), abzüglich 50 Franken für Auslagen des Verlegers.**

Preisurkunde der Peter-Wilhelm-Müller-Stiftung, Frankfurt a.M., 1882

**Die 1882 in Frankfurt a.M. gegründete Peter-Wilhelm-Müller-Stiftung für Wohlthätigkeit und Förderung von Kunst, Wissenschaft und Gewerbe verleiht Meyer 1888 ein Preisgeld über 3000 Reichsmark. In der Jury sitzt u.a. Gustav Freytag.**

Brief Haessels vom 15.12. bzw. 28.12.1898 an B. Meyer mit aufgeklebtem Zeitungsausschnitt.

**Kurz nach Meyers Tod berichten die Zeitungen von Meyers mehrfachem Millionenvermögen sowie von einer mutmasslichen Steuerhinterziehung. Der Verleger reagiert fassungslos:**

*Liebe, gute Freundin!  
Diese Notiz finde ich entsetzt im heutigen Tageblatte. - Das ist ja überaus traurig, wenn es wahr ist. Ihr H. H.*

an Betsy Meyer, 15.12.1898; Leipziger Tagblatt vom 13.12.1898

**Länderspezifische Gewohnheiten scheinen eine gewisse Entschuldigung anzubieten:**

*Die Steuergeschichte scheint noch nicht zu ruhen. Bei großem Vermögen soll unrichtige Steuerangabe in der Schweiz etwas Gewöhnliches seyn u. Strafsteuer zahlen zu müssen werde nicht tragisch genommen. Bei uns fallen solche Dinge auch vor, doch werden sie sehr ernst behandelt.*

an Betsy Meyer, 28.12.1898

## BUCHDECKEL

Von der brotlosen Poesie zur nüchternen ‚Prosa des Lebens‘

**Brief Meyers an die Mutter vom 3.12.1852 (ZBZ, Ms. CFM 316.6.6):  
In der Maison de Santé in Préfargier fasst Meyer den Entschluss, als Sprachlehrer für Französisch sein Auskommen zu suchen. Aus seinen Briefen spricht das ambivalente Bemühen, sich das von der Mutter vorgegebene Ziel des bürgerlichen Broterwerbs zu eigen zu machen:**

*Was mich betrifft, ich gehe meinen Weg langsam vorwärts, ein Halbjahr u: ich werde im Stand sein, mein Brod zu verdienen, ein Ziel, das du mir I. Mutter, schon lang als wünschenswerth u: glücklich bezeichnet hast.*

3.12.1852, Auszug aus Dokument

*Als Fach wähle ich die Sprachen. Das ist Alles was darüber zu reden ist, da ich für ein oder zwei Jahre oder wol bis in mein Dreissigstes am besten thue mei-*

nen freien Willen auf die Seite zu legen.

(7.9.1852)

Rituale der Disziplinierung

**Brief Meyers an die Mutter vom 26.3.1853 (ZBZ, CFM 316.6.14)**

Bis ins dreissigste Lebensjahr befindet sich Meyer in einer extremen ökonomischen Abhängigkeit von seiner Mutter. Aus der Zeit seines Aufenthalts in Neuenburg und Lausanne sind eine Serie von Briefen überliefert, in denen Meyer der Mutter peinlich genau Bericht erstattet über seine Ausgaben - Ritual der Disziplinierung, das immerhin das Ziel erreicht, Meyer den erwünschten Sinn für die 'prosaischen' ökonomischen Realitäten zu geben: Meyer beginnt zu 'wirthschaften', wie er seiner Mutter wiederholt stolz berichtet.

Von daher begreift sich die 'Ekstase' des Dreissigjährigen beim Erhalt des ersten selbstverdienten Geldes: Es ist - zumindest symbolisch - der erste Schritt zur Befreiung aus der Abhängigkeit von der Mutter.

s. Exponat Nr. 2 in Vitrine

Auf eigene Kosten

**Reproduktion des Titelblatts von Romanzen und Bilder, Leipzig 1870**

Auch sein zweites Werk, den Gedichtband Romanzen und Bilder, lässt Meyer 1869 bei Haessel auf eigene Kosten drucken. Die Schwester Betsy Meyer, die eine wichtige Rolle bei der Kontaktvermittlung zwischen Dichter und Verleger spielt, bemüht sich, das Projekt als rein künstlerisches erscheinen zu lassen:

*Was meines Bruders Gedichte betrifft, die Ihnen in 8-10 Tagen übersendet werden sollten, so hat sich in den letzten Jahren manches Schöne gesammelt, das in flatternden Blättern unter den Freunden herumgeboten wurde. Man spricht ihm von vielen Seiten zu, das Zerstreute gesammelt herauszugeben. Es wäre Conrad sehr lieb, wenn Sie, verehrter Herr, dazu die Hand bieten wollten. Natürlich handelt es sich um kein Geschäft. Es dürfte in keinem Falle dabei irgend ein Verlust für Sie entstehen. Conrad würde den Ausfall decken.*

(20.9.1869)

Gewinnhalbierung

**Detaillierte Abrechnung Haessels vom 14.9.1874, wie von Meyer kurz zuvor (5.9.1874, s. Exponat Nr. 4 in Vitrine) gefordert (ZBZ, Ms. CFM 333.V.5).**

**Die erste Tantieme, die Meyer per vertraglich vereinbarter Gewinnhalbierung für Romanzen und Bilder, Das Amulet, Engelberg und Hutten erhält, ist bescheiden: 40 Taler und 3 1/2 Groschen (= ca. 150 Franken). Gegenüber Betsy Meyer rechtfertigt sich Haessel folgendermaßen dafür, dass er Meyer noch kein Honorar angeboten habe:**

*Wer ist denn Schuld, daß der Bruder noch kein Honorar bezogen hat? - Ich gewiß nicht, sondern er allein, und Sie selbst ein wenig. [...] Genug, es mußte mir vorkommen, als sey Ihnen das auf solche Weise verdiente Geld geradezu fatal. Ich habe das laut und in meinem Innern viel mehr getadelt. In jedem Falle hatte ich dadurch das Recht erlangt zu glauben, Ihr Bruder sey so situirt, daß er auf solchen Gewinn warten könne. Darum schlug ich ihm die jedesfalls anständigste und möglicherweise für jeden Autor gewinnbringendste, wenn auch für jeden Verleger unangenehmste Form der Entschädigung vor; ich schlug ihm vor die Hälfte des Gewinns zu theilen.*

(15.8.1874)

Das erste richtige Honorar

**Mehr als 10 Jahre nach seinem literarischen Début, im Alter von 51 Jahren, erhält Meyer für die Buchpublikation des Jenatsch 1776 sein erstes richtiges Honorar. Haessel kann sogar mehr als die vertraglich vereinbarte Summe zahlen (Brief Haessels, ZBZ, Ms. CFM 333):**

Herrn Conrad Ferd. Meyer in Wangensbach  
Leipzig, d. 11/9.1876

Verehrter Freund!

*Der Jenatsch ist beinahe vollendet. Mir fehlen nur noch Ihre Revisionen der Bogen 24-26.*

*Das Buch gefällt mir sehr und ich bin überzeugt auch der bessere Theil des Publikums wird Ihnen zugestehen, daß Sie eine gute Arbeit geliefert haben. Anbei übersende ich Ihnen das Honorar. Gestatten Sie mir Ihnen M.1000 - statt der bedungenen M 900 - zu überreichen.*

*Die Aenderungen der Druckeinrichtung erheischt eine Mehrausgabe von über*

M 400 - (Druck und Papier). Ich habe aber den Preis des Buches wie ich ihnen zuerst schrieb, bei M. 6 - gelassen. Mehr kann ich vor der Hand nicht thun.

Nun möge das Schicksal günstig über dem Buche walten, damit Sie noch rechte Freude daran erleben. Ich gehör zu der Freude natürlich auch. [...]

Erfreuen Sie mich bald mit einer Nachricht, die zugleich die Quittung über das beiliegende Geld enthält.

Ganz der Ihrige  
H Haefel

Rivalitäten zwischen Dichterkollegen oder:  
Das Honorar als Ehrensache [nicht in der Ausstellung]

**Haessels Vorschlag, die 2. Auflage des Jenatsch als billige Volksausgabe herauszubringen, stösst auf wenig Gegenliebe. Sowohl Buchpreis als auch Honorar fungieren als Einsatz im Ringen um Anerkennung, wie Betsy erläutert:**

*Die Sache ist meinem Bruder unangenehm, da er die sogenannten 'Volksausgaben' auf geringem Papier nicht leiden mag, - (seine Schriften werden ja doch niemals Volksschriften und können es nicht werden) - und da er schon ehrenhalber nicht gerne geringer honorirt wird, als alle seine Kollegen.*

*G. Kellers 4 Bände Novellen (230-250 Seiten) neue Auflage habe ich bei Caesar Schmidt selbst à 4 fr. 30 c. bezahlt. E. Mörikes gesammelte Schriften. 4 Bände (300 S) à 6 fr. 40 & 45. (Letztere. Stuttgart. Göschen.)*

Betsy Meyer an Haessel, 1.8.1878

**In der Honorarfrage gerieten Meyer und Keller auch einmal unmittelbar aneinander. Nach Kellers Tod berichtet Meyer in einem Gespräch mit Fritz Koegl im Oktober 1890 folgende Anekdote:**

*Streit haben wir eigentlich nur einen gehabt. Als es sich um das Geibel-Denkmal handelte, hatte sich der Ausschuss an mich gewandt, ich möge den Aufruf mit unterzeichnen. Ich sagte ja, aber nicht ohne Keller, und übernahm es, Keller zu bitten, wohl wissend, er würde gekränkt sein, dass man ihn nicht zuerst aufgefordert habe. Als ich nun zu Keller komme, steigt dem die Galle auf und er schleudert mir die Worte ins Gesicht: 'Ja, aber der Rodenberg zahlt mir doch höhere Honorare als Ihnen.' Wie man in der Wut, nicht wissend wie, jemandem das Nächstliegende, einen Stein, eine Kanne gegen den Schädel wirft. Da stieg mir das Blut ins Gesicht und ich konnte kaum an mich halten. Aber ich half mir mit einer List und sagte: 'Sie wollten mir ja Geibels Brunhild*

*einmal geben, ich möchte sie mitnehmen.' Nun lag die Brunhild nicht zur Hand, sie war im Buchgestell und Keller konnte sie nicht finden. Er suchte im untersten Fach. Dabei musst er sich bücken, was ihm bei seiner Korpulenz schwer fiel. Aber ich sagte nicht: 'Lassen Sie, ich will sie nächstens mitnehmen, oder Sie können sie schicken.' Ich liess ihn suchen, bis er sie hatte. Inzwischen war ich ruhig geworden, konnte weiter sprechen, die Sache arrangierte sich und wir schieden ohne Bruch.*

*Die richtige Antwort auf jene unglaublichen Worte ist mir hinterdrein als Trep-penwitz eingefallen: 'Ja, Rodenberg wird wohl denken, Sie hätten es nötiger als ich.'*

Bei C. F. Meyer zu Besuch. Ein Gespräch. Mitgeteilt von Fritz Koegl. In: Die Rheinlande. Monatsschrift für deutsche Kunst. Jg. 1900, H. 1, S. 27-32

Die Honorare der 'Deutschen Rundschau' [nicht in der Ausstellung]

**Wie viele seiner Dichterkollegen - u.a. Gottfried Keller, Paul Heyse, Theodor Storm - lässt auch Meyer die Mehrzahl seiner Novellen im Erstdruck in Julius Rodenbergs renommiertes Zeitschrift Die Deutsche Rundschau erscheinen. Für Die Richterin (1885) erhält er 920, für Die Versuchung des Pescara (1887) 1500 Mark. Die höchste Summe erhält Meyer für seinen ersten - auch umfangreichsten - Beitrag für die Rundschau, die Novelle Der Heilige. Im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Buchdrucks des Heiligen schreibt er an Haessel:**

*Was das Honorar betrifft bei einem Satz von Ex. 1000, so gewärtige ich Ihre Proposition. Von der Rundschau habe ich fcs 2000 (m. 1600) erhalten Geben Sie mir, was recht u: billig ist, wobei Sie bestehen können. Am meisten liegt mir an einer baldigen zweiten Auflage. (6.1.1880)*

**Haessel offeriert Meyer 600.- bei einer Auflage von 1000 Ex. und geschätzten Herstellungskosten von 1400.-. Das entspricht einer Gewinnhalbierung zwischen Verleger und Autor. Das grosszügige Honorar Rodenbergs erklärt sich, wie Haessel nicht vergisst, hinzuzufügen, auch durch die hohe Auflage:**

*Ueber das Rundschau Honorar freue ich mich, denn es ist sehr anständig. Zu bedenken ist immer die Auflage von mehr als 9000 Exemplaren. Wenn ich vom Heiligen 3000 Exemplare als Buch verkaufe, so werde ich das Vergnügen haben Ihnen mehr als die Rundschau zu zahlen und das ist doch kein Ding der Unmöglichkeit. (8.1.1880)*

Haessels Wunsch erfüllte sich freilich nicht - denn auch diese Novelle erwies sich als alles andere denn als 'Volkskost'.

#### DIAPROJEKTIONEN

- 1 \_ Der etwa 35-jährige C.F.Meyer um 1860 (anon. Fotografie)
- 2 \_ Seehof Meilen mit der 'schwarzschantenden Kastanie', Wohnsitz der Geschwister 1872-1875 (anon. Fotografie 1870er Jahre)
- 3 \_ Meyer wohnte im Seehof Meilen in der Mansarde und arbeitete an Engelberg, Das Amulet und Jürg Jenatsch (anon. Fotografie 1870er Jahre)
- 4 \_ C.F.Meyer 1883 (Fotografie Johannes Ganz)
- 5 \_ Der stolze Eigentümer: Haus in Kilchberg mit Beschriftung: 'Mein Haus' (Fotografie Rudolf Ganz, nach 1886)
- 6 \_ Ein Höhepunkt der - immateriellen - Anerkennung: Die Verleihung des Maximilians-Ordens durch Prinzregent Luitpold von Bayern 1888
- 7 \_ Postume Ehrung: Gemälde von Franz v. Lenbach, 1900

#### RAUM 2

### Der Traum vom freien Künstlertum und die Realität

Sich ganz der Kunst widmen, vom Schreiben leben - diesen Traum hegen viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Aber nur wenige können ihn verwirklichen.

Schriftstellerei als Beruf ist eine Erscheinung neueren Datums. In früheren Zeiten standen Dichter oft in höfischen Diensten oder arbeiteten als Theologen oder Gelehrte. Friedrich Gottlieb Klopstock und Gotthold Ephraim Lessing versuchten sich im 18. Jahrhundert in Deutschland als erste zeitweilig als Berufsdichter. Erst mit der Herausbildung des Urheberrechts im 19. Jahrhundert konnten einzelne Autoren ganz von ihren Werken leben. Aber der so genannte freie Schriftsteller ist abhängig von der Marktsituation und seiner Kreativität, die sich beide verändern können. Kein Wunder, gibt es viele Klagen von Schreibenden über ihre materielle Situation sowie Bittbriefe an Freunde, Gönner und staatliche Institutionen.

Auffällig ist der Unterschied zwischen den Gattungen: Während Theaterautoren und Romanschriftsteller mit ihren Werken durchaus zu Geld kommen können, ist dies mit Lyrik kaum möglich. In der Schweiz gibt es zudem deutliche Unterschiede zwischen den Landesteilen: Besonders romanische und italienischsprachige Autorinnen und Autoren bewegen sich in kleinen Märkten. Der Schritt über die Landesgrenzen ist für alle Schweizer Literatur nicht einfach, auch für diejenige aus der Deutschschweiz nicht.

### Hermann Hesse (1877-1962): Ein Netz von Mäzenen geschaffen

Hermann Hesse, mit weltweit über 100 Millionen verkauften Büchern heute einer der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren, war zu Lebzeiten nicht immer auf Rosen gebettet. Zwei Weltkriege, Inflation und Börsenverluste in Deutschland brachten ihn mehrmals um sein Ersparnis. Wirtschaftlich konnte er nur überleben, weil er sich ein grosses Netz von Freunden und Mäzenen schuf, die ihm auf vielfältige Weise halfen. Hesse erbat sich jedoch nicht nur für sich selber Unterstützung, sondern auch für andere Notleidende Künstler.

Seine Freunde statteten ihn mit Schreib- und Zeichenmaterial aus, sie produzierten Sonderdrucke und Dankeskarten und übernahmen den Versand der umfangreichen Korrespondenz. Sie deckten ihn auch reichlich mit

Medikamenten ein, bezahlten seine Wohnkosten und luden ihn in die Ferien und zu Badekuren ein. Zu einem blühenden Kunstgewerbe und Handel entwickelte sich die Malerei, die Hesse während seiner Psychoanalyse 1916 begonnen hatte.

Einer der ganz wichtigen Gönner war Dr. med. Hans Conrad Bodmer aus der Familie der Zürcher Seidenindustriellen mit seiner Frau Elsy. Bodmers grosszügigstes Geschenk war das rote Haus, das er 1931 in Montagnola für Hesse erbauen liess.

1. Auf gedruckten Werbezetteln bot Hesse die eigenhändig illustrierten Manuskripte seiner Gedichte und seines Märchens *Piktors Verwandlungen* an.  
Deutsches Literaturarchiv, Marbach a.N.
2. Hesse führte genau Buch über die Bestellungen. Hier schlugen die praktischen Fähigkeiten von Vater und Grossvater durch, die nacheinander den Calwer Verlagsverein geleitet hatten, ein aus pietistischem Geist gegründetes Unternehmen zur Verbreitung religiöser Schriften.  
Deutsches Literaturarchiv, Marbach a.N.
3. Dieser Brief an Elsy Bodmer ist typisch für ungezählte ähnliche Briefe an Gönner, die Hesse - stets nach genauesten Angaben - um Papierbogen, Briefumschläge, Aquarellfarben, Pinsel, Tusche, Leim und Schreibmaschinenfarbbänder bat.
4. In diesem Brief setzt sich Hesse für Hugo Ball und dessen Frau Emmy Hennings ein.  
> Text in Hörstation
5. Das Haus in Montagnola wurde von H.C. Bodmer nach Hesses Wünschen und Vorstellungen erbaut und stand ihm von 1931 bis an sein Lebensende 1962 unentgeltlich zur Verfügung.  
Deutsches Literaturarchiv, Marbach a.N.
6. Hesse erhielt viele Bettelbriefe, zum Beispiel des Dichters und Übersetzers Ferdinand Hardekopf.  
> Text in Hörstation
7. In diesem flammenden Pamphlet beklagt der deutsche Schriftsteller Jakob Haringer die kärglichen Lebensumstände von Künstlern - vorab seiner selbst. Er schlug sich massgeblich mit Bettelbriefen an prominente Schriftsteller durch, unter anderen Hermann Hesse. Ab Ende der 1930er Jahre lebte der eigensinnige Vagabund hauptsächlich in der Schweiz.  
> Text in Hörstation

Charles-Albert Cingria (1883-1954): Ein Beruf, der gar keiner ist

*‘Wenn ich Geld hätte wie damals während meiner Kindheit, ich würde sicher nicht schreiben, das garantiere ich Ihnen.’* Mit dieser bitteren Feststellung resümierte Cingria 1950 seine wirtschaftliche Laufbahn von einer unbeschwertem Kindheit im materiellen Überfluss hin zur Armut auf dem Umweg über einen ‘Beruf’. In frühen Jahren war er viel gereist und hatte ein Leben in Freiheit genossen. Dann, als das Vermögen zerronnen und die Illusionen verraucht waren, kamen die Armut und die Demütigung der Schulden, die Fristerstreckungen, die ihm nur Dank Manuskripten gewährt wurden, für welche die Zeitungen willkürliche Preise bezahlten... Cingria lernte die ganze Palette der Ungewissheiten kennen. Trotzdem verlor er nie seinen Sinn für ausschweifenden Überfluss und für Polemik um das Schreiben und das Geld, Auseinandersetzungen, die er tagtäglich in ihrer ganzen Tragweite erlebte. Attacken, Widerspruch und kühne Lösungen gemischt zeigte er in drei Texten von 1944, *Auteurs et éditeurs*, *Auteurs, éditeurs et... lecteurs* und *Tarifs de misère*. Alle führten zum gleichen Schluss: Schreiben ist ein Beruf, aber *‘ein Beruf, der gar keiner ist’*.

8. C.-A. Cingria in Genf um 1910, als sorgloser Dandy am Steuer seines Zèbre posierend. Die Postkarte datiert von 1929 und ist an Henry-Louis Mermod adressiert, seinen Lausanner Verleger und Mäzen, der ihm zwischen 1933 und 1938 durch den sog. ‘Pavillon-Vertrag’ monatlich 100 Franken für 10 Manuskriptseiten zusicherte.
9. Programm der acht Vorträge von Cingria am Konservatorium Lausanne im Jahr 1945. Abonnementspreis: 12 Franken für das breite Publikum, hingegen 30 Franken für die Freunde von C.-A. Cingria: Ein wohl verstandenes Mäzenatentum!
10. In diesem Artikel *Tarifs de misère*, 1944 in *L'Action* erschienen, verteidigt Cingria den ‘Gelehrtenlohn’ gegen die skandalös tiefen Tarife der Verlage.
11. *Auteurs et éditeurs*, ein polemischer Artikel von Cingria, ebenfalls 1944 in *L'Action* erschienen, mit einem Angriff auf die Verleger. Schlussfolgerung: *‘Es fehlt ganz einfach der Lohn, von dem ich leben könnte. So lebe ich halt nicht.’*
12. Als Mäzen bat Charles Veillon Cingria um Texte, die er zwischen die Anzeigen seines Modekatalogs setzte. Diese Ausgabe vom Oktober 1954 ist eine Hommage an den am 1. August 1954 verstorbenen Cingria.
13. Elie Gagnebin verhalf Cingria zu einiger Bekanntheit, indem er 1944 in der Nr. 12 von *Servir* diese Anzeige publizierte. Acht Leser, darunter der Dichter P.-L. Matthey, antworteten ihm.

14. Les Persiennes closes: Zeichnung aus dem Jahr 1929 von C.-A. Cingria zur Illustration des 16 Juillet. Das Projekt wurde fallen gelassen, das Fahrrad aber und die ständige Angst vor Hotels, 'nicht teuer, doch zu teuer für [ihn]', begleiteten ihn sein Leben lang.
15. Charles-Albert Cingria um 1947.  
Porträt von Henriette Grindat.

Ludwig Hohl (1904-1980): Nur für die Kunst da sein

Ludwig Hohl war in jungen Jahren aus der Schweiz ausgewandert, um in Paris, später in Den Haag und schliesslich in Genf Schriftsteller zu werden und zu sein. Er war keine vierzig Jahre alt, als sein Werk vorlag, das bis zu diesem Zeitpunkt aber nur in Zeitungen und Zeitschriften erschienen war. Obwohl er vom Schreiben nicht leben konnte, weigerte sich Hohl hartnäckig, eine andere Tätigkeit auszuüben.

So war er auf Unterstützung von aussen angewiesen und wohnte in einem Keller. Geld kam aus dem Bekannten- und Freundeskreis, von der Familie und Verwandtschaft, von seinen insgesamt fünf Ehefrauen, von namhaften Schriftstellerkollegen, von der Eidgenossenschaft oder vom Schweizerischen Schriftstellerverein. Selbst grösste materielle Not brachte Hohl nicht von der eingeschlagenen Richtung ab, Lebenskünstler in mehrfachem Sinn zu sein: Ausschliesslich für die Kunst zu leben, und auch sein Leben als einmaliges, unbezahlbares Kunstwerk zu sehen.

Erst im Alter fand Hohl zu einem verlässlichen Verleger, erhielt Auszeichnungen und erbte ein Vermögen. Aber als er ein Leben ohne finanzielle Sorgen hätte führen können, ging dieses zur Neige.

16. Minutiös berechnete Hohl alljährlich seine Honorare aus Abdrucken in Zeitungen und dividierte durch zwölf. Das stellte sein einziges Einkommen aus eigener Hand dar.
17. Der Schweizerische Schriftstellerverein unterstützte laufende Arbeiten des darbenden Schriftstellers auf dessen Antrag hin immer wieder mit Geldern aus der so genannten Werkbeleihungskasse.
18. Mehr als eine Kopfsteuer konnte der Staat von Ludwig Hohl nicht verlangen.
19. Ein grosser Gönner Ludwigs Hohls war Friedrich Dürrenmatt. Er bezahlte unter anderem während Jahren die Telefonrechnungen Hohls.
20. Die vermögenden Eltern Ludwigs Hohls liessen ihrem Sohn über eine Versicherung monatliche Renten zukommen. Hohl bezog ausserdem eine niedrige IV-Rente.

21. Ludwig Hohls Kellerwohnung kostete 15 Franken im Monat. Hinzu kam eine Miete in der Höhe von 70 Franken für eine kleine Parterrewohnung, die seinen Ehefrauen als Logis diente.
22. Einem Brief an den Schriftsteller Traugott Vogel legte Hohl diese Darstellung seiner Lebensumstände bei.  
> Text in Hörstation

Alice Ceresa (1923-2001): Brot verdienen, um schreiben zu können

Schon als Kind war für Alice Ceresa klar, dass sie einmal studieren und schreiben wollte, und dies auch gegen den Willen ihrer Eltern. Für eine Arbeit, die bloss dem Broterwerb diente, konnte sie sich nie erwärmen. In den schwierigen ersten Nachkriegsjahren, als sie zeitweise buchstäblich Hunger litt, schrieb sie als Kulturkorrespondentin aus Frankreich und Italien für einige schweizerische und französische Zeitschriften und Wochenblätter. 1950 liess sich Alice Ceresa definitiv in Rom an der Via Sant'Erasmus nieder. Sie arbeitete für die Reihe Associazione amatori d'Arte von Ignazio Silone, für die Unione nazionale contro l'analfabetismo, als Redaktorin für die Zeitschrift Tempo presente. Sie war auch Verlagslektorin und Übersetzerin für Longanesi, wo sie unter anderem Texte von Elias Canetti, Helmut Heisenbüttel und Gerold Späth übersetzte. Für sie war Schreiben eine existenzielle Notwendigkeit und oft auch eine Qual. Die Erzählung La figlia prodiga brachte ihr 1967 den Premio Viareggio opera prima und die Bekanntheit in der italienischen Literaturszene ein. Obwohl sie immer schrieb, publizierte Alice Ceresa wenig und hinterliess mehrere unvollendete Werke, an denen sie jahrelang gearbeitet hatte. Sie hatte nie die Absicht, von ihren Büchern zu leben, ihr ging es vielmehr darum, ihr grosses literarisches Thema - die Situation der Frauen in der Gesellschaft - mit der grösstmöglichen Freiheit entwickeln zu können.

23. Nach Abschluss der Handelsschule fand Alice Ceresa eine Anstellung bei der Tageszeitung Il dovere in Bellinzona. 1945 fuhr sie als Kulturkorrespondentin der Weltwoche nach Italien.
24. Wie aus den Briefen an Aline Valangin ersichtlich ist, begann Alice Ceresa ihre Laufbahn in einer prekären beruflichen und wirtschaftlichen Ausgangslage. Aline Valangin half ihr, einen Verdienst und einen Raum zum Schreiben zu finden.
25. Da sie verschiedene Sprachen beherrschte und weil ihr diese Beschäftigung gefiel, wurde das Übersetzen zu einer der Brotarbeiten von Alice

Ceresa. Für den Verlag Longanesi und für andere Auftraggeber hat sie ganz unterschiedliche Texte aus dem Deutschen, Französischen und Englischen übersetzt.

26. Der prestigeträchtige Premio Viareggio war für Alice Cerasas literarische Karriere ein bedeutender Schritt.

Alexander Lozza (1880-1953)

27. Dass die Verse des Kapuzinerpaters Alexander Lozza bis heute geschätzt werden, zeigen beispielsweise die regelmässigen Publikationen in den regionalen Periodika des Oberhalbsteins. Auch die verschiedenen Ausgaben seiner Erzählungen und seiner Lyrik bestätigen, dass die selbstironische Einschätzung nicht wirklich zutreffend war: 'Selbst geschrieben, selbst gedruckt und selbst gelesen, / hat er seine eignen Verse, arme Wesen. // Er ist drum wie jenes Huhn, das man vergisst, / und das seine armen Eier selber frisst.'

## ZWISCHENWAND

Hörstation

- 1 \_ Charles-Albert Cingria an Henry-Louis Mermod, 1935
- 2 \_ Hermann Hesse an Hans Conrad Bodmer zu Gunsten von Hugo Ball und Emmy Hennings 1922  
> vgl. Ausstellungsdokument
- 3 \_ Ferdinand Hardekopf an Hermann Hesse 1938  
> vgl. Ausstellungsdokument
- 4 \_ Jakob Haringer: Freunde der Dichtung, undatiert  
> vgl. Ausstellungsdokument
- 5 \_ Ludwig Hohl an Traugott Vogel 1938  
> vgl. Ausstellungsdokument
- 6 \_ Annemarie Schwarzenbach an den Weltwoche-Mitgründer Karl von Schumacher 1942  
> vgl. Ausstellungsdokument
- 7 \_ Reiss-Verlag Basel an Bundesrat Philipp Etter in Sachen Dürrenmatt 1947  
> vgl. Ausstellungsdokument
- 8 \_ Friedrich Dürrenmatt: Fingerübungen zur Gegenwart, 1952

9 \_ Andri Peer an Peter Schifferli vom Arche-Verlag 1959

10\_ Plinio Martini an die kantonale Erziehungsdirektion 1961

## BILDER

- 1 \_ Beat Emanuel Tschärner (1753-1825) : L'Orphée moderne  
Grafische Sammlung SLB
- 2 \_ Der arme Künstler ist ein traditionelles Motiv.  
Marquard Woher: Geigenspielender Bettler mit Hund (1778).  
Grafische Sammlung SLB
- 3 \_ Psychisch und finanziell in Bedrängnis zeichnete Adelheid Duvanel vermutlich 1987 dieses 'Angst-Bild'.

## DIASERIE

Im Mittelpunkt steht das Schreiben:

- \_ Carl Spitzweg prägte mit seinem Bild Der arme Poet von 1837/39 die Vorstellung vom brotlosen, weltfernen und sich selbst bemitleidenden Dichter massgeblich.
- \_ Hermann Hesse (2)
- \_ Charles Ferdinand Ramuz
- \_ Blaise Cendrars
- \_ Ludwig Hohl
- \_ Annemarie Schwarzenbach
- \_ S. Corinna Bille
- \_ Friedrich Dürrenmatt (2)
- \_ Andri Peer
- \_ Alice Ceresa



## RAUM 3 (KORRIDOR, 1. STOCK)

### Einkünfte von Schreibenden

Vom Ladenpreis eines Buches gehen normalerweise 10 Prozent an die Autorin oder den Autor. Aus einer (hohen) Auflage von fünftausend Exemplaren eines Romans und einem Ladenpreis von 35 Franken resultieren zum Beispiel 17'500 Franken. Und dies für eine Arbeit, an der jemand gewöhnlich länger als ein Jahr gesessen ist. Für viele Schreibende sind deshalb Einnahmen aus Lesungen und Literaturpreisen wichtig.

Auch im Theater gehen etwa 10 Prozent der Einnahmen aus den verkauften Karten an die Autorin oder den Autor. Verdienen lässt sich da vor allem, wenn Stücke an verschiedenen Orten gespielt und vielleicht sogar verfilmt werden.

#### Anteile am Ladenpreis eines Buches; Durchschnittswerte

- 32 % fließen in den Buchhandel.
- 22 % gehen an den Verlag.
- 20 % fließen in die Herstellung.
- 13 % gehen an den Zwischenbuchhandel.
- 10 % gehen an die Autorin bzw. den Autor.

## RAUM 4A

### Individuelle Lebensmodelle

In der Schweiz leben momentan etwa neunzig literarische Autorinnen und Autoren von ihrem Schreiben (inkl. Autorinnen und Autoren von Kinderbüchern, Radio- und Fernsehscripts). Wer hauptberuflich schreibt und keine Bestseller produziert, verzichtet meist auf hohe materielle Ansprüche, viele schlagen sich ein Leben lang mit 2'000 bis 3'000 Franken pro Monat durch. Wenn es noch eine Familie zu ernähren gilt, so gibt es nur zwei Wege: Entweder ermöglichen ein Partner oder ein ererbtes Vermögen eine Absicherung oder die Schreibenden gehen nebenher einem so genannten Brotberuf nach. Dabei fallen zwei verschiedene berufliche Strategien auf: Die einen üben einen schreibnahen Beruf aus, die anderen suchen sich bewusst einen schreibfernen Job, der sich abgrenzen lässt. Typische Berufe sind Journalistin, Übersetzerin, Lehrer oder Werbetexter, aber auch Museumsaufseher und Velokuriere gibt es. Und es finden sich auch Leute, die auf den Brotberuf gar nicht verzichten möchten, weil er ihnen wertvolle Erfahrungen vermittelt.

Eine Frage ist auch, was und wie jemand schreibt. Schreibe ich Theater, Romane oder Gedichte? Schreibe ich, was ich innerlich 'muss' und für richtig halte, oder kalkuliere ich im Hinblick auf ein Publikum? Oder soll das Werk gar einem bestimmten Lektor, Literaturagenten, Dramaturgen oder Kritiker gefallen?

Blaise Cendrars (1887-1961): Gold blendet

Durch Brüche und Neuanfänge gekennzeichnet glich das Leben Cendrars durchaus nicht dem der Ameise in der Fabel von La Fontaine. Der Dichter gehörte vielmehr zu denen, die 'den Sommer lang' gesungen haben, obschon auch er - schliesslich war er Schweizer - seine Buchhaltung führte. Nach dem Bruch mit der Familie war er schon früh gezwungen, sich selber durchzuschlagen. Das Schreiben, für ihn eine Berufung, führte ihn nahe an den finanziellen Abgrund.

Als sich 1925 mit dem Roman Gold. Die fabelhafte Geschichte des Generals Johann August Suter der internationale Erfolg einstellte, änderte sich zwar das Ansehen des Dichters, nicht aber sein Lebensstil: Geld war nicht mehr als ein Plus, von dem man profitieren musste, weil man es sich erlauben konnte, und weil man sich leisten konnte, was einem schon immer gefehlt

hatte. Cendrars war geschickter als die Grille von La Fontaine, er sicherte seine Einkünfte durch Verträge und Vorschüsse ab: Ein versprochener Text brachte ihm jeweils 'die Körner ein, die er zum Überleben brauchte', in der Hoffnung nicht auf eine neue Jahreszeit, sondern auf die Inspiration.

1. 'GOLD blendet': Auszug aus Lotissement du ciel.
2. Von Cendrars 1907 geführte 'Tabelle über Einnahmen, Ausgaben, geschuldete und geliehene Beträge'.

Reto Caratsch (1901-1978)

3. Der Auswanderersohn Reto Caratsch war viele Jahre als Auslandskorrespondent für die Neue Zürcher Zeitung in Berlin und Paris tätig. In seinem Heimatort S-chanf im Engadin behielt er immer ein pied a terre, wohin er sich nach der Pensionierung zurückzog.
4. Nach etwas zähen Vorverhandlungen mit möglichen Verlegern entschied sich Reto Caratsch für die Flucht nach vorn: Seine zweite Satire erschien in einer beschränkten Auflage im Eigenverlag und er verteilte die Bücher als Geschenk. Da die Auflage innert Tagen vergriffen war, erschien Il commissari da la cravatta verda 1953 bei Bischofberger in Chur. Inserat im Fögl Ladin, 13. Februar 1951.  
Die Erstauflage des Commissari da la cravatta verda, 1950.

Annemarie Schwarzenbach (1908-1942): Ein Vermögen zerrinnt

In ihrer Jugend und während ihres Studiums musste sich Annemarie Schwarzenbach um materielle Dinge keine Sorgen machen. Die Familie Schwarzenbach-Wille gehörte zu den wohlhabendsten und einflussreichsten der Schweiz. Bis Ende der 1920er Jahre spielte der Schwarzenbach-Konzern mit seinen Seidenwebereien ganz vorne im Textil-Weltmarkt mit. Die Grösse der Familienunternehmung war etwa mit jener von Nestlé oder Brown Boweri vergleichbar.

Ihre ersten Romane, Novellen und Reisebücher konnte Annemarie Schwarzenbach ohne wirtschaftlichen Druck publizieren, sie bot den Verlegern gar finanzielle Starthilfe für ihre Bücher an. Das änderte sich mit dem rasanten Niedergang der Seidenweberei in der Schweiz. Das Vermögen der Schwarzenbachs zerrann, und der Druck auf Annemarie Schwarzenbach stieg, mit ihrem Schreiben Geld zu verdienen. Aber um eine Stelle als Korresponden-

tin für die Neue Zürcher Zeitung und die Weltwoche in Lissabon bemühte sie sich erfolglos. Einzelne Artikel brachten ihr zwischen 50 und 100 Franken ein, respektable Honorare zwar, doch bestenfalls genug, um ein paar Rechnungen des Metzgers oder den Strom für das gemietete Ferienhäuschen im Engadin zu bezahlen.

5. Annemarie Schwarzenbach schrieb schnell und viel. Nach Drogenproblemen, Alkoholexzessen, einem Nervenzusammenbruch und zwei Selbstmordversuchen wurde sie in New York zwangspsychiatrisiert, verfasste aber trotzdem innerhalb weniger Wochen etwa 20 Artikel für verschiedene wichtige Zeitungen. Als Agentin in der Schweiz fungierte die Jugendfreundin 'Busy' Bodmer.

Archiv Esther Gambaro

6. Der Bruder Hans Herbert legte Annemarie nahe, auch aus finanziellen Erwägungen ihr rastloses Leben weiter zu führen!
7. 1942 erhoffte sich Annemarie Schwarzenbach eine Stelle als Portugal-Korrespondentin der Weltwoche.  
> Text in Hörstation

Corinna Bille (1912-1979): Ein eigenes Zimmer

Gefühle der Abhängigkeit, der Demütigung, des Eingeschlossenseins, finanzielle Schwierigkeiten, die Verantwortung für eine Familie, fehlende Freiräume und fehlende Zeit, das waren die Sorgen, die in S. Corinna Billes Notizen, Tagebüchern und Manuskripten zu Vrai Conte de ma vie immer wieder zum Ausdruck kommen. Sie spiegeln ihre Wirklichkeit, geprägt von Zeiten der Fröhlichkeit und tragischen Erfahrungen. Aber von welchem Leben träumte S. Corinna Bille eigentlich in den 1940er Jahren, als sie Maurice Chappaz, dem späteren Ehemann und Vater ihrer Kinder, begegnete? Hatte sie eher Karriere- oder Familienpläne? Wieviel Raum wollte sie ihrem Schaffen überhaupt einräumen?

Offensichtlich hatte S. Corinna Bille instinktiv immer das Bedürfnis, sich ihr imaginäres und reelles Territorium abzustecken, sich ihren eigenen Freiraum zu schaffen, ganz allein dem Schreiben gewidmet. Schon in den ersten Briefen 1942 an Maurice Chappaz sind das eigene Zimmer und ein kleines Einkommen häufig wiederkehrende Motive.

'Das kreative Schaffen bedingt Freiheit und Frieden' und 'die intellektuelle Freiheit hängt von materiellen Dingen ab', schrieb Virginia Woolf 1929 in ihrem Buch A Room of one's own. Zu der Zeit, als sie ihre Briefe an Maurice Chappaz richtete, kannte S. Corinna Bille diesen Text von Woolf noch nicht,

sie las ihn erst 1951 in der französischen Übersetzung von Clara Malraux und verinnerlichte die Formel: 'ein Zimmer für mich allein'. Tatsächlich dauerte es fast dreissig Jahre, bis S. Corinna Bille unter ihrer Meinung nach idealen Bedingungen schreiben konnte.

8. '28 - Ruhig, allein im Haus von Veyras, das ich endlich etwas in Ordnung bringen kann - Ich trage ein paar Bücher nach oben und richte mich in Achilles' Zimmer ein, das nun meines ist - Kaum zu glauben - Seit wann habe ich zum ersten Mal ein eigenes Zimmer? Seit ich ein Mädchen war, im Paradou - Also seit 1944, seit 28 Jahren! [...]'  
Im Carnet de rêve Nr. 14 drückt S. Corinna Bille, nach Jahren des engen Zusammenlebens mit der Familie und der geteilten Schreibnischen, ihre enorme Erleichterung aus.
9. Kleines Inserat von S. Corinna Bille, das sie 1944 kurz vor der Geburt ihres ersten Sohnes Blaise in ein Fotoalbum klebte.
10. S. Corinna Bille skizzierte in einem Brief an Maurice Chappaz vom 19. Juni 1943 den Plan einer kleinen Wohnung, eines 'Schwalbennests'.
11. '- Es war alles sehr schwierig, ich hatte die Kinder, den Haushalt, Geldsorgen. Ich hatte zu wenig Zeit... Aber ~~trotzdem~~ ich habe immer geschrieben - Manchmal hatte ich das Gefühl, ich balanciere auf einem Seil, mit dem Glauben ans Schreiben als Balancierstange'. Ist es nicht erstaunlich, dass S. Corinna Bille, noch an ihren dichterischen Entwürfen arbeitend, über ihren Status als Schriftstellerin nachdenkt?
12. 'Ich bin müde, müde, müde...' - S. Corinna Billes verzweifelter Seufzer in einem nicht datierten Text mit dem Titel Confession d'une mère, ebenfalls aus den Manuskripten zu Le Vrai Conte de ma vie.

Friedrich Dürrenmatt (1921-1990): Vom Meisterbettler zum Millionär

Ohne sein Philosophiestudium abzuschliessen, wurde der 25-jährige Friedrich Dürrenmatt 1946 freier Schriftsteller und gründete eine Familie. Der selbstbewusste Autor erregte in Theaterkreisen und bei Schriftstellerkollegen schnell Aufmerksamkeit, aber Geld hatte er keines. Er schrieb um sein Leben, Hilfsaktionen wurden organisiert - und er wurde mit seinen gleichzeitig unterhaltsamen und tiefsinnigen Werken erfolgreich. Mit Der Besuch der alten Dame landete er 1956 einen Erfolg, der ihn innerhalb von zwei Jahren zum wohlhabenden Mann machte. Dürrenmatts Stücke wurden nun rund um die Welt aufgeführt, seine Texte zur Schullektüre und er zum Grossverdiener. Er leistete sich in Neuchâtel zwei Wohnhäuser mit Swim-

mingpool, grosse Autos, einen legendären Weinkeller und eine Sekretärin, die ihm das Büro machte und seine Manuskripte abtippte. Mittellose Schriftstellerkollegen unterstützte Dürrenmatt teilweise über Jahre. In vielen Werken Dürrenmatts spielt Geld eine Rolle, und immer wieder zeigt er, wie Menschen sich davon verführen lassen. Im Spätwerk beschäftigte er sich unter anderem mit dem Midas-Stoff und zeichnete sich mit Eselsohren - ein tragikomisches Bild für einen, dem oft zu Gold wurde, was er berührte.

13. 1947 richteten prominente Angehörige der Schweizer Literaturszene ein Unterstützungsgesuch für Dürrenmatt direkt an Bundesrat Philipp Etter. Es löste eine erstaunliche Betriebsamkeit in den Ämtern aus.  
Schweizerisches Bundesarchiv  
> Text in Hörstation
14. Bundesrat Etter wollte Dürrenmatt zuerst nicht persönlich empfangen. Nach einigem Hin und Her kam es im Januar 1950 doch zu einer persönlichen Audienz, und Dürrenmatt erhielt vom Departement des Innern einen Werkbeitrag von 2000 Franken zugesprochen.  
Schweizerisches Bundesarchiv
15. Dürrenmatts Einkommen setzte sich Ende der 1940er Jahre aus verschiedenen Quellen zusammen, blieb aber prekär.
16. Seine ersten Kriminalromane schrieb Dürrenmatt für die Zeitschrift Der Beobachter mit der klaren Absicht, damit Geld zu verdienen. 1952 organisierte der Herausgeber die so genannte Fünfliber-Aktion zugunsten Dürrenmatts, aufgrund welcher 170 Abonnenten insgesamt 21'350 Franken zusammen trugen.
17. Für den Markt zu schreiben kann gemäss Dürrenmatt der literarischen Qualität förderlich sein.
18. Da Ludwig Hohl Mitte der 1970er Jahre eine Erbschaft machte, stellte Dürrenmatt seine langjährige finanzielle Unterstützung ein.
19. Allein schon mit seinen beiden Welterfolgen Der Besuch der alten Dame (1956) und Die Physiker (1962) brachte es Dürrenmatt auf Lebzeiten zu einem beachtlichen Einkommen.
20. Aus den Aufführungen seiner Theaterstücke konnte Dürrenmatt beträchtliche Tantiemeneträge beziehen.
21. Während der Dreharbeiten von Charlotte Kerrs Film Porträt eines Planeten fertigte Dürrenmatt 1984 35 Zeichnungen zum Thema Midas an. Der Stoff beschäftigte ihn über Jahre.

Filzstift, Leihgabe Charlotte Kerr

Plinio Martini (1923-1979)

22. **Plinio Martini war Lehrer in Cavigno im Maggia-Tal. Seine wichtigsten Werke sind die beiden Romane Il fondo del sacco (1970) und Requiem per zia Domenica (1975). Seine Texte wurden in verschiedene Sprachen übersetzt.**

Foto Alberto Flammer, Locarno 1974

23. **Der Betrag eines Preises oder Werkbeitrags ist nur in Zusammenhang mit anderen Summen interessant. In der Gegenüberstellung mit der Schlussabrechnung des Jahreseinkommens als Lehrer in den Jahren 1956/1957 lässt sich der Druckbeitrag an das Buch Diario forse d'amore von 1953 besser beurteilen.**

Privatsammlung

24. **'Leider bin ich nicht reich, habe eine Familie und muss von meinem Verdienst leben...'. Wie viele andere Lehrer unter den Schweizer Schriftstellern war Plinio Martini über einen gelegentlichen - wenn auch beschränkten und unbezahlten - Urlaub zu Studien- und Arbeitszwecken froh.**

Privatsammlung

> Vgl. Hörstation

Giovanni Orelli (\*1928)

25. **Das Brett des Monopoly-Spiels in seiner Schweizer Ausführung diente Giovanni Orelli als Basis für die Ausarbeitung des Romans von 1980. Die Satire über die Macht des Geldes wird auf spielerische Weise als eine 'lustige Schweizerreise' inszeniert.**

**'Zu abendlicher und nächtlicher Stunde ist das Gold der einzige Bewohner des Stadtzentrums - in den Banktresoren an allen Ecken, unter allen Plätzen - das Gold, das vom Securitaswächter an der Strassenecke bewacht wird.'**

Deutsche Übersetzung von Elke Büsser-Schwenn, in: Giovanni Orelli, Monopoly, Zürich,

Ammann 1986

Max Frisch (1911-1991): 'Ich bin kein Reicher, sondern neureich.'

*'Da kenne ich Leute, die leben nur, um Geld zu verdienen; und das Geld verdienen sie, um leben zu können; und leben tun sie wiederum, um Geld zu verdienen. Ein Witz. Ich will aus meinem Dasein nicht einen Witz machen.'* Die Sätze bedeuteten eine erste trotzig Stellungnahme des 21-jährigen Max Frisch gegenüber der Arbeitswelt, mit der er sich, nach dem plötzlichen Tod seines Vaters einen Broterwerb suchend, konfrontiert sah. Er hatte die Wirtschaftskrise der Zwanzigerjahre erlebt: Der Vater oft ohne Arbeit, die Mutter in steter Angst vor Pfändungen.

Vier Jahre lang war er freier Journalist; für sein erstes Honorar von 20 Franken schrieb er einen Dankesbrief an die Zeitung. Von 1936-1940 studierte er Architektur an der ETH in Zürich. Ein Schulfreund, Werner Coninx aus der Besitzerfamilie des Tages Anzeiger, unterstützte ihn während dieser Zeit mit 4000 Franken jährlich.

Ab den Sechzigerjahren war Frisch dann selber in der Lage, Freunden mit Geld zu helfen. In Rom leistete er sich damals eine Wohnung für 2000 Franken im Monat. Im Alter beschäftigte ihn das Projekt einer 'finanziellen Autobiographie': Ob und wie - rückblickend auf sein Leben - Geld seine Beziehungen zu andern Menschen beeinflusst habe.

26. **Aus Prag hatte Max Frisch 1933 für die NZZ und den Tages-Anzeiger über die Eishockey-Weltmeisterschaft berichtet. Nach deren Ende dachte er keineswegs an Heimkehr. Mit Reisefeuilletons finanzierte er den verlängerten Aufenthalt in Prag und die Weiterreise durch den Balkan und Griechenland. Die Mutter in Zürich nahm die Zeitungshonorare entgegen und leitete diese an die jeweilige Adresse des Sohnes weiter. Hin und wieder dauerte das dem Hunger leidenden Journalisten zu lange.**

27. **Atlantis-Verlag Zürich: Frischs Blätter aus dem Brotsack sind kein Schlager.**

28. **'Velo für mich': Aus Max Frischs Haushaltbuch 1943.**

29. **Intellektuelle Arbeit und deren Bezahlung 'im Lande der Krämer'.**

30. **Frisch antwortet auf die Einladung der Maschinenfabrik Oerlikon, für ihr Firmenjubiläum ein Festspiel zu schreiben. Er verwechselt allerdings die Firma mit der benachbarten Werkzeugmaschinen- und Waffenfabrik Oerlikon-Bührle.**

31. **'Ich habe ziemlich viel Geld hier, mehr als ich im Augenblick brauche': Frischs Einladung an den Maler Victor Aerni aus Zürich. Von 1959-1963 lebte Frisch mit Ingeborg Bachmann zusammen in Rom.**

32. Biografie: Ein Spiel: Abrechnung des ersten Aufführungsmonats in Zürich.  
Im Unterschied zu Aufführungen auf allen anderen Bühnen, die über den Verlag liefen, schloss Frisch die Verträge mit dem Schauspielhaus Zürich direkt ab. So flossen ihm die Tantiemen in vollem Umfange zu.
33. Anerkennung aus Amerika: Frisch wird von der American Academy of Arts and Sciences zum Ehrenmitglied gewählt.

## ZWISCHENWAND RAUMMITTE, VORDERSEITE

1. Diaserie  
Erste Sequenz: Manche müssen hart ihr Brot verdienen, andere können sich was leisten:
- Alexander Lozza
  - Traugott Vogel
  - Karl Kloter
  - Plinio Martini
  - Laure Wyss
  - Friedrich Dürrenmatt (2)
- Zweite Sequenz: Vielfältige Fortbewegungsmittel...:
- Robert Walser
  - Charles-Albert Cingria
  - Blaise Cendrars (2)
  - Ludwig Hohl
  - Annemarie Schwarzenbach
  - Max Frisch, 1948 (Archiv Klaus Völker, Berlin), 1980er Jahre
  - Friedrich Dürrenmatt (P. Lachat)
  - Alice Ceresa
  - Hermann Burger
2. Im Theaterstück Der Besuch der alten Dame geht es zentral um die Verführbarkeit von Menschen durch Geld.
3. Dürrenmatt selbst collagierte dieses Theaterplakat.
4. Alice Ceresa: '... ich muss die Schreibmaschine verkaufen, um noch bis Ende Monat hier bleiben zu können, denn ich bin am schreiben.'
5. Mani Matter: *Das Portmonee (Ausschnitt)*  
*jitz het er dankt: abah, me cha ja ds gält schliesslech o ganz eifach in es gabatruckli tue*

*und chouft es truckli gaba  
laht d'gaba ds sänkloch aba  
und dasmal blybt es füzgi no derzue  
är tuet das füzgi dry und dankt: das truckli isch zwar  
kes fürnähms portmonee das gwüss nid nei  
doch ischs ou süsch ke gwinn halt  
so hets doch jitz en inhalt -  
und fahrt vergnüegt im tram für ds füzgi hei*

6. Nachdem in seinen Anfangszeiten noch Fünfliber für ihn gesammelt worden waren, konnte Friedrich Dürrenmatt später grosszügig mit Freunden umgehen.
7. Ein Monopoly in spezieller Ausführung für die Schweiz.
8. Auch das ist ein Brotjob.
9. Jedes Jahr änderte der Stundenplan des vielbeschäftigten Mittelschullehrers Andri Peer. Manchmal konnte er sich dank Fördergeldern etwas intensiver seiner Schreibearbeit widmen.
10. Die Schulmappe und das Portemonnaie von Traugott Vogel.

## RAUM 4B

### Kollektive Lösungsmodelle

Anfangs des 20. Jahrhunderts begannen sich in der Schweiz, nach den bildenden Künstlern und den Musikern, auch die Schriftsteller zu organisieren. 1905 wurde die Schweizerische Schillerstiftung gegründet, 1912 der Schweizerische Schriftstellerverein SSV. Ihr Hauptziel war, die materielle Situation von Autorinnen und Autoren zu verbessern: Durch Vorschüsse, Stipendien, Preise und Absicherungen im Alter, durch griffige Vereinbarungen mit den Theatern sowie später mit Radio und Fernsehen. Der Bund unterstützte die beiden Organisationen mit Subventionen und gründete 1939 im Zuge der Geistigen Landesverteidigung mit der Stiftung Pro Helvetia selbst eine nationale Institution der Kulturförderung. Der Staat erkannte die positiven Auswirkungen von Kultur auf die Identität, Stabilität und Bildung der Gesellschaft. Nach dem 2. Weltkrieg entstand in der Schweiz ein komplexes Netz von staatlicher und privater Kulturförderung auf Gemeinde-, Kantons- und Bundesebene.

Im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Veränderungen um 1968 spaltete sich anfangs der 1970er Jahre die linksintellektuelle Gruppe Olten

vom Schweizerischen Schriftstellerverein ab, 2002 fand man sich jedoch im neuen Verband Autorinnen und Autoren der Schweiz AdS wieder zusammen. In den hundert Jahren organisierter Tätigkeit haben die Schreibenden immer wieder auf neue Herausforderungen reagieren können. Heutzutage sind etwa 900 Autorinnen und Autoren im AdS zusammengeschlossen.

#### Schweizerische Schillerstiftung

1. Mit einer national angelegten Sammelaktion wurde die Gründung der Schweizerischen Schillerstiftung 1905 vorbereitet. Der Bund stellte ein Startkapital von 50'000 Franken zur Verfügung.

Schweizerische Schillerstiftung, Stadtarchiv Zürich

2. Die Schillerstiftung verleiht renommierte Preise. Ein besonderer Fall ereignete sich 1920: Der Nobelpreisträger Carl Spitteler schenkte seinen Preis von 5000 Franken der Stiftung zurück, da er das Geld nicht benötigte.

Schweizerische Schillerstiftung, Stadtarchiv Zürich

#### Charles Ferdinand Ramuz (1878-1947)

3. Ramuz wurde 1936 mit dem grossen Literaturpreis der Schweizerischen Schillerstiftung ausgezeichnet. Auf der Rückseite des Programms lancierte die Stiftung einen dringenden Appell an die Mitglieder, da die Unterstützung, welche sie den Schriftstellern gewährte, 'wie so vieles anderes heute durch die harten Zeiten in Frage gestellt' sei.
4. Der Schriftsteller in seinem Land: Rede von C.-F. Ramuz anlässlich der Verleihung des grossen Literaturpreises der Schweizerischen Schillerstiftung am 18. Oktober 1936 in Lausanne.
5. Porträt von Ramuz und Gruppenbild von Henry-Louis Mermod beim Empfang im Cercle de l'Arc nach der Preiserleihung. Henry-Louis Mermod war von 1925 an Ramuz' Verleger und Mäzen. Auf dem Gruppenbild erkennt man, von links nach rechts, mit der Legende von Mermod, den Maler René Auberjonois, daneben C.-A. Cingria im Gespräch mit Charly Clerc.

#### Schweizerischer Schriftstellerverein

6. Manchmal trat der SSV zur Unterstützung seiner Mitglieder selbst als Herausgeber auf und engagierte sich patriotisch.

7. 1921 verfasste Robert Faesi, der damalige Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, das Kasperlispiel Dichternöte.
8. Die so genannte Werkbeleihungskasse wurde 1921 gegründet und sprach Vorschüsse an die 'Berufenen'.
9. Ein Hauptziel des SSV war immer die Unterstützung älterer Autorinnen und Autoren ohne hinreichende Altersvorsorge.

#### Jacques Chessex (\*1934)

10. Scheck von 50 Franken, ausgestellt für Jacques Chessex (\*1934) anlässlich der Verleihung des Prix Goncourt 1973 für L'Ogre, unterzeichnet von Hervé Bazin, dem damaligen Präsidenten der Académie Goncourt. Der Wert dieses Preises liegt nicht in der Preissumme, aber in den hohen Auflagen, die durch ihn fast garantiert sind. Auch J. Chessex löste den Check nicht ein, entgegen einem etwas bösarigen Gerücht in der Romandie.

#### Andri Peer (1921-1985)

Unermüdlich für die romanische Sache unterwegs

Seit den 1950er Jahren engagierte sich der vielfältig interessierte Dichter und Mittelschullehrer Andri Peer für die romanische Literatur und Kultur. Unermüdlich versuchte er das romanische Publikum für eine modernere und den zeitgenössischen Strömungen gegenüber offene Literatur zu sensibilisieren. In Lyrik, Prosa und Drama wollte er die romanische Sprache erweitern und erneuern.

Die Übersetzung seiner eigenen Gedichte in die Landessprachen war ein erster Schritt der Kommunikation über die Sprachgrenze hinaus. Einerseits als Übung, andererseits um sie in seiner Sprachgemeinschaft bekannt zu machen, übersetzte er zudem Gedichte von wichtigen Autoren aus verschiedenen Sprachräumen ins Romanische.

Er arbeitete beim Radio und Fernsehen mit, war Mitglied nationaler Kommissionen und Schriftstellerorganisationen, Dozent und Verlagsberater. Er förderte viele jüngere Autorinnen und Autoren und sorgte dafür, dass ihr Werk bekannt wurde.

11. Die Mitglieder der Studentenorganisation Ladinia grüssen Andri Peer mit einer Postkarte der Künstlerin Madlaina Demarmels.

12. Skizze und Notizen in der Agenda von 1951 geben einen Eindruck von Andri Peers vielfältigen Arbeiten für die verschiedenen Medien.
13. Als langjähriger Herausgeber seiner Werke erwarb sich Andri Peer annähernd professionelle verlegerische Kenntnisse. Immer wieder war er auf der Suche nach Geld für Publikationen und nach einem interessierten Leserkreis. Das Budget und die Bestellkarten für die Gedichtsammlung *La terra improvvisa* dokumentieren diese Tätigkeiten.
14. *Tizzuns e sbrinzlas* ist eine den Wünschen der Geldgeber angepasste Veröffentlichung. Die Kritik von *Pro Helvetia* regte Andri Peer dazu an, seine erste Projektskizze von Grund auf zu überarbeiten und sie auf die Mitglieder der Studentenorganisation *Ladinia* auszurichten.
15. Andri Peer war in der Schweiz und im Ausland als «Ambassador» für die romanische Literatur und Kultur aktiv. Er engagierte sich unter anderem im PEN Club, wo er sich als Gründungsmitglied des italienisch-romanischen Schweizer Zentrums profilierte. Im Bild: Andri Peer mit seiner Frau Erica Peer-Studer anlässlich einer Konferenz von PEN International in Ohrid, Mazedonien, 1979.
16. Fein säuberlich führte die Schillerstiftung über ihre Vergabungen Buch. Viele der von ihr unterstützten Autorinnen und Autoren sind heute vergessen, aber einige sehr bekannte kommen auch vor. - Finden Sie sie?

Schweizerische Schillerstiftung, Stadtarchiv Zürich

## RAUM 4C

### Geschäftige Gegenwart

Dichter treffen sich zum so genannten Poetry Slam-Wettstreit, bei dem sie sich vom Publikum jurieren lassen und manchmal laut gebuht wird wie an einem Fussballspiel. Lyriker treten gemeinsam und mit Musikern auf und gehen, unterstützt von Sponsoren, zusammen auf Tournee. Einige sind mit freien Theatergruppen liiert, andere machen noch Kabarett. Viele sind ihre eigenen Ich-AGs, kennen die Mechanismen der Medienwelt und wissen sich in Szene zu setzen.

Besonders die jüngere Generation von Autorinnen und Autoren in der Schweiz ist vielseitig, umtriebig und gut vernetzt. Das Verhältnis der Schreibenden zum Publikum ist entspannter und die Grenzen zwischen so genannter E(rnsthafter)- und U(nterhaltender)-Kultur sind durchlässig

geworden. Auch die Beziehung der Kulturschaffenden zur Schweiz, die vor allem nach 1968 sehr kritisch war, scheint sich im Laufe der 1990er-Jahre entkrampft zu haben.

Aber die Bindung zwischen Verlagen und Schreibenden ist loser geworden. Was nicht 'läuft', hat's schwer, Qualität hin oder her. Ältere Schreibende sind schnell einmal nicht mehr 'in'. Literaturagenten suchen nach möglichen Erfolgstiteln. Veranstalter und Theater zahlen den Autorinnen und Autoren oftmals tiefe Honorare. Die Altersvorsorge ist bei vielen Schreibenden mangelhaft.

1. Diese Anthologie von 1990 vereint Texte von Dostojewski, Heine, Joyce, Musil, Robert Walser und vielen anderen grossen Dichtern, die zu Lebzeiten mindestens phasenweise darbtten.
2. Der Titel von Urs Widmers Essayband von 2002 bezeichnet ein existentielles Spannungsfeld.
3. In seinem letzten Roman *Lila Lila* von 2004 nimmt Martin Suter die Mechanismen des Literaturbetriebs aufs Korn.
4. 2004 fanden sich wichtige Akteure des Buchmarktes im Projekt *Buchlobby Schweiz* zusammen, welches sich gesellschaftlich und politisch für das Buch engagieren will.
5. Das Trendbewusstsein von Poetry Slam-Veranstaltern ist beträchtlich.
6. *Neue Wege*: 2002 textete der Schriftsteller Paul Nizon diese Telefonkarten.
7. *Buchmarkt Schweiz*: Für Aufsehen gesorgt hat im Jahre 2003 eine Studie über die Kulturwirtschaft Schweiz: 220 'Wortproduzenten', d.h. freischaffende Schriftsteller, Sachbuchautoren und Journalisten, lösen mit ihren Contents von rund 67 Millionen Franken Umsatz einen Literatur-, Buch- und Pressemarkt mit einem Gesamtumsatz von 7 Milliarden Franken pro Jahr aus und verschaffen 33'000 Menschen einen Arbeitsplatz.
8. Hörstation

Ralf Schlatter, *Die reichsten Schweizer*

Von der CD *ralf schlatter & dj piotr: Treten Sie in meinen Verein ein. Slam Poetry*. Verlag *Der Gesunde Menschenversand*, Bern 2002

Linard Bardill: *Bilantsch rumantsch*

Linard Bardill hat eine Reihe charakteristischer romanischer Gedichte vertont und dadurch aktualisiert. Darunter findet sich eine Reihe von Texten des Polit-Satirikers Armon Planta (1917-1986), der sich ein Leben lang gegen die Spekulation von Boden und Wasserläufen des Engadins engagiert hat. Text: Armon Planta, Musik: Linard Bardill, auf der CD von Linard Bardill, Tamangur, Zytglogge Verlag, Bern 1996 ('1985)

*Hektische Aktivität / Wohl subventionierte / Das ist die  
Fassade unseres Hauses / Kultur - Kultur  
Gute Nachricht: / Sie wächst und blüht / Brauchst du Beweise  
/ Vereinigungen - Kommissionen / Vereine und  
Gesellschaften / Vocabulaires - Dictionnaires / Konjunktur  
der Literatur / Und von Chören / Wohl klingende  
Schallplatten / Unterwegs mit dem Mikrofon / Und sogar  
romanisches Fernsehen! / Es lebe unsere Sprache / Kultur -  
Kultur. / Und Folklore / Aus allen Poren / Trachtenfeste und  
Reklamen / Schlitradsfahrten / Durch die Gegend /  
Gesponsert von der B.S.A.G (Bodenspekulationsgesellschaft)  
/ Dh wie schön! / Kultur - Kultur / Eingedenk dieser  
Tatsachen / Musst du voll Freude sagen: / «Unser Romanisch  
lebe hoch!»  
Aber ein Blick ins Haus / Lässt dich resignieren / Wir sind  
der Abfall / Auf die Seite gestellt / Die negative Auslese /  
Die meisten von den unsern / Sind für uns verloren / In  
Kultchur oder Zureich / Fremde die sich nicht anpassen /  
Haben unsere Wiesen gekauft / Um dort zu bauen / Neben  
unserem alten Haus / Dessen Fundamente und Mauern marode  
/ Dessen Fassade voller Risse / Und dessen Dach undicht ist  
Von unserer phänomenalen / Sono- foto- radiogenen Kultur /  
Ist dies das Ende / Im schönen Engadin.*

Deutsche Übersetzung: Linard Bardill

#### 9. Professionell gingen die Autorinnen und Autoren der Anthologie

Natürlich die Schweizer auf Promotionstour.

## Literaturförderung heute

Der Blick auf Schriftstellerexistenzen im 20. Jahrhundert fördert Einsichten in das Glück und Unglück des Schreibens zu Tage. Nicht immer, aber oft stimmt dieses mit dem Stand des Bankkontos überein.

Und heute? Überlässt die Gesellschaft die Autoren als exponierte Sinnproduzenten immer noch dem Spiel der Marktkräfte? Die Behauptung, die Schweiz sei ein Holzboden für den Poeten, kann nicht mehr wie zu Zeiten Gottfried Kellers erhoben werden, wenn damit die materielle Lage der Autorinnen und Autoren gemeint ist. Eine im Hinblick auf die Strauhof-Ausstellung lancierte Umfrage bei Bund, Kantonen, Städten und Stiftungen ergibt, dass im Jahre 2005 in der Schweiz rund 13 Mio Franken für die Literaturförderung aufgewendet wurden, davon rund 3,5 Mio für die direkte Autorenförderung (Preise, Stipendien, Atelieraufenthalte).

Wenn der Schweizer Literatur wieder einmal eine Krise angedichtet wird, kann diese also nicht einfach mit mangelnder Förderung erklärt werden. Aber unsere Gesellschaft strebt die soziale Absicherung des Individuums an. Nach wie vor wagt deshalb ungewöhnlich viel, wer seine Existenz auf das Schreiben setzt. Und nach wie vor ist strittig, was und wieviel die Gesellschaft zur Absicherung dieses Risikos unternehmen soll. Es gibt viele Förderungsmassnahmen, aber diese wirken unkoordiniert und zufällig. Systematisch greifende Massnahmen jedoch - wie etwa ein staatlich garantiertes Mindesteinkommen oder eine mit öffentlichen Mitteln gespiesene Sozialversicherung für Kunstschaffende - werfen grundsätzliche gesellschaftspolitische wie auch schwer lösbare Verfahrensfragen auf.

Eine vom Präsidialdepartement der Stadt Zürich im Hinblick auf die Ausstellung 'Brotlos?' durchgeführte Umfrage bei den Kantonen, Städten und Stiftungen ergab folgende Zahlen für die Aufwendungen zur Literaturförderung in der Schweiz:



	Literaturförderung insgesamt	Autorenförderung im besonderen
Bund (Pro Helvetia)	3'000'000	650'000
Kantone	3'221'569	1'157'889
Städte	3'664'308	483'500
Stiftungen	2'840'700	988'100
Dunkelziffer	300'000	100'000
<b>Total</b>	<b>13'026'577</b>	<b>3'379'489</b>

Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2005. Aus drei Gründen können sie nur ein annäherndes Bild geben:

1. Es wurden nicht alle Gemeinden der Schweiz angefragt, und bei den Stiftungen ist mit einer grossen Dunkelziffer zu rechnen.
2. Die Aufwendungen für die Literaturförderung schwanken von Jahr zu Jahr, entsprechend der aktuellen Nachfrage nach Förderungsmaßnahmen.
3. Die Aufwendungen für die Literaturförderung bzw. für die direkte Autorenförderung im speziellen sind aufgrund der Kreditstruktur der öffentlichen Haushalte nicht immer klar abzugrenzen.  
Zudem ist zu beachten, dass die öffentliche Hand die Kulturförderung oft nicht aus Steuergeldern betreibt, sondern über Lotteriefonds.

#### Zeitungs-Collage

Während eines Jahres (1.8.2005-31.7.2006) wurden alle in der Neuen Zürcher Zeitung erschienenen Nachrichten über Literaturförderung im deutschsprachigen Raum (Preise, Stipendien usw.) ausgeschnitten.

#### RAUM 6

##### VIDEO-INTERVIEWS

In Videoporträts von Magdalena Kauz nehmen sechs Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der Schweiz Stellung zu Fragen nach ihrem Verhältnis zum Schreiben als Brotberuf.

Sabine Wen-Ching Wang (\*1973)

Raphael Urweider (\*1974)

Matthias Zschokke (\*1954)

Eugène (\*1969)

Fabio Pusterla (\*1957)

Eva Riedi (\*1975)

##### KUNST-INSTALLATIONEN

##### RELAX (chiarenza & hauser & co)

Die Gruppe RELAX setzt sich immer wieder künstlerisch mit dem alltäglichen Thema Geld, aber auch mit dem ökonomischen Status von Kunstschaffenden und der Frage von Wert und Geld auf dem Kunstmarkt auseinander.

who pays?, 2003

RELAX (chiarenza & hauser & co)

1 Neonschrift 23 x 133 x 15 cm

die honorarnote, 2005

RELAX (chiarenza & hauser & co)

Videoinstallation: 1 Text A4, 1 Monitor, 3 aus 6 LCD-Projektoren, Kabel und Lautsprecher, Videos: der anwalt, 10', kleben 1-3, je 10'

you pay but you don't agree with the price, 2002

RELAX (chiarenza & hauser & co)

Pappbecher mit Schrift [europe version der cups von 1994], für Bars, Restaurants, etc..

## IMPRESSUM

Eine Ausstellung des Schweizerischen Literaturarchivs (SLA)  
der Schweizerischen Landesbibliothek Bern und des Strauhofs Zürich

Partner:  
Präsidialdepartement der Stadt Zürich (Strauhof Zürich Literatur Ausstellungen)  
Unterstützt durch die Schweizerische Schillerstiftung und die Zuger Kulturstiftung  
Landis & Gyr

Ausstellungskurator: **Philipp Burkard**  
Projektgruppe Bern: **Thomas Feitknecht, Annetta Ganzoni, Marie-Thérèse Lathion**  
Teilkuratoren Zürich: **Wolfgang Lukas, Walter Obschlager, Peter Stocker**  
Beratung: **Peter Erismann**

Ausstellungstexte: **Philipp Burkard** (Überblickstexte, F. Dürrenmatt),  
**Stéphanie Cudré-Mauroux** (C. Bille), **Thomas Feitknecht** (H. Hesse),  
**Annetta Ganzoni** (A. Ceresa, A. Peer), **Roman Hess** (Literaturförderung),  
**Marie-Thérèse Lathion** (C.-A. Cingria), **Christine LeQuellec** (B. Cendrars),  
**Wolfgang Lukas** (C.F. Meyer), **Walter Obschlager** (M. Frisch),  
**Elio Pellin** (A. Schwarzenbach), **Hugo Sarbach** (L. Hohl), **Peter Stocker** (G. Keller,  
Überblick 19. Jahrhundert)

Gestaltung: **raumprodukt gmbh und büroblau**, Zürich  
Videoporträts: **Magdalena Kauz**  
Kunst-Installationen: **RELAX** (chiarenza & hauser & co)  
Fotoatelier: **Simon Schmid**  
Höraufnahmen: **Heinz D. Heisl, Ulla de Wurstemberger, Riccardo Franciulli,**  
**Jean-Philippe Accart**  
Bestandeserhaltung: **Chantal Schwendener**  
Buchbinderei: **Mirjam Gierisch**  
Übersetzungen: **Sprachendienst Bundesamt für Kultur**  
Bauten: **Immobilienbewirtschaftung der Stadt Zürich, Regiebetrieb**  
Lichtgestaltung: **Mati, Licht und AV**  
Leitung Aufbauteam Strauhof: **Adrian Buchser**  
Ausstellungsbüro: **Malgorzata Peschler**  
Produktionsleitung Strauhof: **Roman Hess**

Leihgaben:

Alle Dokumente, soweit nicht anders vermerkt, stammen aus den Beständen  
des Schweizerischen Literaturarchivs.

Die Leihgaben in den Abteilungen zu Gottfried Keller und C.F. Meyer  
stammen mehrheitlich aus der Zentralbibliothek Zürich, diejenigen in der  
Abteilung Max Frisch aus dem Max Frisch-Archiv der ETH Zürich.

## ZITATE

*Die Phönizier haben das Geld erfunden - aber warum so wenig?*

Johann Nepomuk Nestroy

*Mein Magen hat wenig Sinn für Unsterblichkeit, [...]*

*ich will nur halb unsterblich und ganz satt werden.*

Heinrich Heine

*Ein Tisch, ein Stuhl und eine Feder - genug für den Dichter, wenn er dichtet!*

Georg Herwegh

*Sie haben gemacht, daß das so oft gehörte Wort vom kärglichen Brot  
des deutschen Schriftstellers für mich nur die Bedeutung einer von fern  
herüberklingenden Mythe hat.*

Erfolgsautorin Eugenie Marlitt, an den Herausgeber der Gartenlaube Ernst Keil